

Akzente

Das Magazin der
Pädagogischen
Hochschule Zürich

Beurteilung – ein breit abgestütztes Gesamtbild konstruieren

→ Seite 10

Interview: Ein Forschungsprojekt zeigt,
wie sozial benachteiligte Eltern die
Zusammenarbeit mit der Schule erleben

→ Seite 30

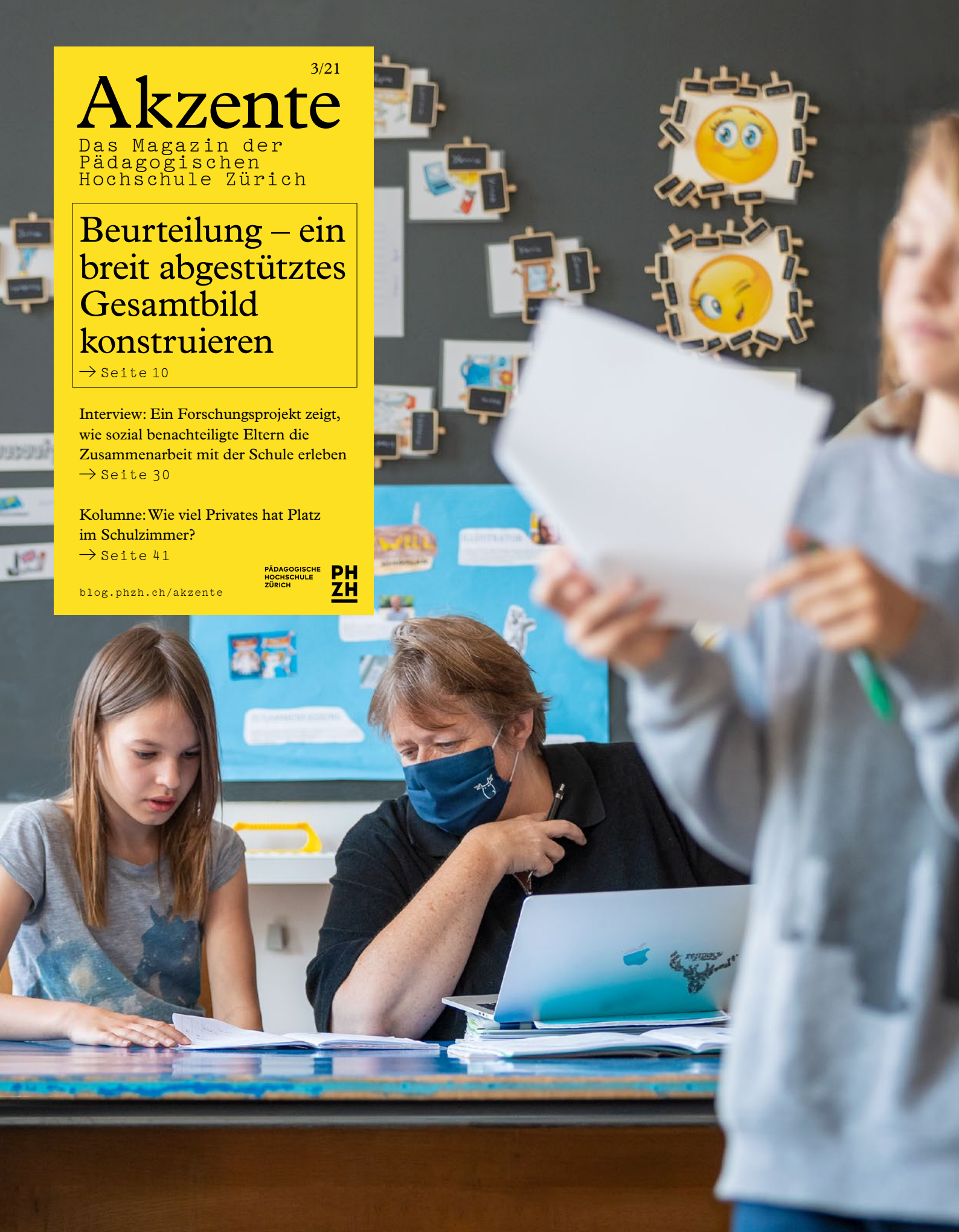
Kolumne: Wie viel Privates hat Platz
im Schulzimmer?

→ Seite 41

blog.phzh.ch/akzente

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

**PH
ZH**



Die Buchhandlung für Heilpädagogik



LERN MEDIEN SHOP **LMS**

Pädagogische Hochschule Zürich
Lehrmittelverlag Zürich

Lernmedien-Shop
Lagerstrasse 14
CH-8004 Zürich

lernmedien-shop@phzh.ch
lernmedien-shop.ch
Tel. +41 (0)43 305 61 00

Wellen Tauch ein!

24. August 2021 – 5. März 2023
Eine Ausstellung von *focusTerra*

- Führungen und Workshops für Schulklassen
- Unterrichtsmaterial und Aufgabenblätter
- Weiterbildungen für Lehrpersonen

Informationen und Buchung unter
www.focusterra.ethz.ch

Öffnungszeiten *focusTerra*:

- Montag bis Freitag 9–17 Uhr
- Sonntag 10–16 Uhr

ETH zürich **focusTerra**



Titelbild: Beurteilungspraxis im Schulhaus Hirschengraben. Foto: Alessandro Della Bella

Inhalt 3/2021



19 Reportage: Beurteilen im Schulhaus Hirschengraben.



24 Porträt: Kreativ schreiben ist Ladina Poiks Leidenschaft.



10 Einblicke: Drei Lehrpersonen über ihre Beurteilungspraxis.

4 Vermischtes

Die Sprache in allen Fächern fördern

7 Eine Frage, drei Antworten

Wie gehen Sie mit Misserfolgen um?

9 Seitenblick

Frauenstimmrecht – auf halbem Weg zur Gleichstellung

10 Schwerpunkt Beurteilung

Leitartikel: Kompetenzen sichtbar machen

Service: Praktische Unterrichtsbeispiele zum kompetenzorientierten Beurteilen

Interview: Wolfgang Fassbender, Gastkritiker

Reportage: Mit einem komplexen Mosaik zur umfassenden Beurteilung

24 Studierendenseite

Porträt, Bachelorarbeit, Kolumne

26 PHZH

Alumni: Verein Alumni PHZH startet mit neuen Angeboten

Studieren: Quereinstieg – das Erfolgsmodell feiert seinen 10. Geburtstag

Forschen: Interview mit Bruno Leutwyler und Oxana Ivanova-Chessex

Weiterbilden: Chancengerechtigkeit durch Förderung der Sprache

Weiterbilden: Schulführung zwischen Fürsorge und Leistungserwartung

Weiterbilden: Agenda

36 Serie «HSK-Unterricht»

Hohe Literatur bei heissen Temperaturen

38 Medientipps

41 Querdenker

Bloss nicht zu viel Privates

42 Instagram #takeover

42 Impressum

Raffiniert, aber auch aufwändig

Mit dem Einzug der Kompetenzorientierung hat sich auch die Beurteilungspraxis weiterentwickelt. Leistungen von Schülerinnen und Schülern werden nun nicht mehr ausschliesslich anhand von standardisierten Prüfungen bewertet. Vielmehr stützen Lehrpersonen ihre Einschätzungen auf eine Vielzahl verschiedener Beurteilungsanlässe. Damit verbunden sind aufwändige und raffinierte Systeme. Einen Einblick in diese Vielfalt geben in diesem Heft die Porträts von drei Lehrpersonen verschiedener Schulstufen – vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe I.

Einen ausführlichen Praxisbericht haben wir im Unterricht von Lehrerin Katrin Meier umgesetzt. Sie unterrichtet im Schulhaus Hirschengraben eine altersdurchmischte Mittelstufenklasse und hat für die Beurteilung eine besonders ausgefeilte Methode entwickelt.

Wie gewohnt fliesst auch in dieser Ausgabe die Expertise der Fachleute der PH Zürich ein – zum Beispiel jene von Dozent Marcel Naas. Er hat kürzlich ein viel beachtetes Buch zum Thema Beurteilung herausgegeben. Für eine unterhaltsame Abwechslung sorgt schliesslich das Interview mit dem renommierten Restaurantkritiker Wolfgang Fassbender. Er sagt: «Die Anzahl an Rechtschreibbefehlern auf der Menükarte verblasst schnell, wenn das Essen gut ist.» Das ganze Paket zum Thema Beurteilung – ab Seite 10.

– Christoph Hotz

Die Sprache in allen Fächern fördern



Sprachförderung am Beispiel des naturwissenschaftlichen Unterrichts.

Die Tagung «Sprache bildet! In allen Fächern», die anfangs Juni im Online-Modus stattfand, befasste sich mit dem Thema Bildungssprache in Schule und Gesellschaft und zeigte auf, wie Bildungssprache im Unterricht gezielt aufgebaut und gefördert werden kann. Die knapp 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren Lehrpersonen der Volksschule sowie Fachpersonen der Bildungsdirektion.

In seinem Plenarvortrag zeigte Hansjakob Schneider anhand des Anwendungsbeispiels von Abstimmungsunterlagen, Lehrmitteln sowie Interaktionen im Klassenzimmer die Merkmale und den Nutzen der sogenannten Bildungssprache auf, deren funktionale Merkmale die Strukturiertheit, die Präzision, Verdichtung und Verallgemeinerung sind. Das Trainieren der Bildungssprache gehört in alle Fächer der Volksschule und ist nicht nur Sache des Deutschunterrichts. Nicht zuletzt ist auch die Lehrperson ein sprachliches Vorbild.

In den anschliessenden neun Workshops wurde das Thema Bildungssprache im Unterricht für alle Zyklen der Volksschule und für alle Fächer der Mathematik bis Geschichte aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Wie sprachliches Lernen in allen Fächern gefördert werden kann, zeigte etwa Claudia Neugebauer am Bei-

spiel des NMG-Unterrichts auf. Um eine Handlung – etwa einen stabilen Turm bauen – in einem Forschungsjournal festhalten zu können, sind von einem Kind mehrfache Übersetzungsleistungen gefordert. Lehrpersonen können diesen Prozess unterstützen, indem sie zuerst einmal selbst Formulierungen anbieten, die die Handlungen versprachlichen.

Um die multimodale Kommunikation mit Sprache, Bild und Ton, welche das Freizeitschreiben von Kindern und Jugendlichen immer stärker prägt, ging es im Workshop von Saskia Waibel. «Bildungssprache soll durchaus beim Schreiben in der Freizeit anknüpfen», ist Waibel überzeugt. «Wichtig ist, dass die Schreibenden lernen und reflektieren, wo welche Sprache zu verwenden ist.»

Die Arbeitsgruppe Bildungssprache, die diese Tagung organisierte, richtete sich dieses Jahr erstmalig mit einer Tagung an Lehrpersonen der Volksschule. Die Tagung zeigte auf, dass Bildungssprache aus Sicht der Schulen und der verschiedenen Fachdidaktiken an der PH Zürich eine entscheidende Rolle für das Lernen wie auch für das gesellschaftliche und politische Leben spielt. Bildungssprache als Schlüssel zu schulischem Erfolg gilt es auch künftig im Blick zu behalten. ✕ – Regula Weber

Kommende Veranstaltungen

4. September Qualität im Sportunterricht

Was macht Qualität aus und wie können Lehrpersonen den Sportunterricht verbessern? Diese Fragen stehen im Fokus der Tagung.

10./11. Sept. Philosophieren in der Schule

Die Tagung vermittelt Ideen und gibt Einblick in Forschungen zum Thema Philosophieren mit Kindern und Jugendlichen.

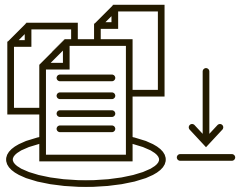
30. Oktober UNM-Tagung

Der traditionsreiche Anlass feiert in diesem Jahr sein 20. Jubiläum und wartet mit einem speziellen Programm auf.

Weitere Infos:
phzh.ch/veranstaltungen

Foto: Nelly Rodriguez

PHZH in Zahlen



Publikationen im Repositorium der PH Zürich

Total Downloads

403

Downloads nach Kategorien

Fachartikel

203

Bücher

23

Sammelbandbeiträge

117

Forschungsberichte

41

Andere

19

Downloads Top 3

Lernen mit und über Medien in einer digitalen Welt

1544

Pädagogische Hochschulen in ihrer Entwicklung

553

Minimal Teaching Skills for Higher Education Teachers

214

Stand Juli 2021. Das Repositorium ist die virtuelle Bibliothek der Open-Access-Publikationen der PH Zürich.

Foto: Alessandro Della Bella

Aktuelles

Neue Lehrmittel entwickelt

In Zusammenarbeit mit anderen Pädagogischen Hochschulen und dem Lehrmittelverlag Zürich hat die PH Zürich vier Lehrwerke entwickelt – für die Fächer Natur und Technik, Französisch, Mathematik sowie Bewegung und Sport.

Beliebter Quereinstieg

Das Interesse am Lehrberuf bleibt ungebrochen hoch. An der PH Zürich haben sich in diesem Jahr insgesamt 1584 Personen angemeldet. Das sind in etwa gleich viele wie im vergangenen Jahr. Dabei legten die Studiengänge für Quereinsteigende gegenüber dem Vorjahr um rund 25 Prozent zu.

Förderung für Forschung

Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) unterstützt zwei neue Forschungsprojekte der PH Zürich zu motorischen Basiskompetenzen von Kindern und zu Anerkennungsverfahren in der Berufs- und Erwachsenenbildung.

PH Zürich akkreditiert

Die Pädagogische Hochschule Zürich hat die institutionelle Akkreditierung erlangt. Diese ist ab dem kommenden Jahr Voraussetzung für alle Institutionen, die sich als Hochschule bezeichnen. Die Gutachtergruppe stellte der PH Zürich in ihrem Bericht ein sehr gutes Zeugnis aus.



Digitalisierung im Klassenzimmer: Die PH Zürich erhält Unterstützung für zwei neue Projekte.

Digitalisierung: neue Projekte

Die Digitalisierungsinitiative der Zürcher Hochschulen (DIZH) fördert zehn Innovationsprojekte mit vier Millionen Franken. In einem kompetitiven Verfahren wurden auch zwei Projekte von bzw. mit Beteiligung der PH Zürich ausgewählt. Das erste Projekt entwickelt und erprobt neue Unterrichtskonzepte für Making-Aktivitäten in der Schule in Form von Online-Kursen und weiteren Lehr-Lern-Konzepten. Mit «Making» werden kreative und

digitale Gestaltungstätigkeiten bezeichnet, die gleichzeitig den Erwerb von Critical-Thinking-Skills ermöglichen. Das zweite Projekt befasst sich mit virtuellen Lernerlebnissen in der beruflichen Grundbildung. Schülerinnen und Schüler können an virtuellen Lernorten ihre Handlungskompetenzen stärken. Am Beispiel einer prototypischen Lerneinheit untersucht das Projekt die didaktischen und gestalterischen Faktoren für einen wirksamen Einsatz von Virtual Reality.

Weitere Informationen zu den aktuellen Meldungen: phzh.ch/news

Vermischtes

Akzente

Das Magazin der
Pädagogischen
Hochschule Zürich

**Jetzt
Gratis-Abo
bestellen**

phzh.ch/abo

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH **PH
ZH**

Studieren an der HfH

Master

- Schulische Heilpädagogik
- Heilpädagogische Früherziehung
- Logopädie

Die nächsten Infoveranstaltungen
finden im Herbst statt. Mehr unter:
www.hfh.ch/agenda

HfH Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik

www.hfh.ch

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH **PH
ZH**

WEITERBILDUNG UND BERATUNG

Module

Grundlagen Teacher Leadership

Start: 11. Oktober 2021

Gemeinschaftliche Führung wird getragen durch Einzelaufgaben von Lehrpersonen und anderen Fachkräften. Die Führungskompetenz von Teacher Leader zu stärken, ist das Anliegen dieser Module 1–4.

tiny.phzh.ch/teacherleader

Eine Frage, drei Antworten: Wie gehen Sie mit Misserfolgen um?



Myriam Ziegler, Chefin
Volksschulamt

zweites Mal, weil sie nicht erkennen können, wie sie vielleicht ein Projekt noch gerettet hätten. Eigentlich sollten wir uns angewöhnen, nicht nur Siege, sondern ab und zu auch Misserfolge zu feiern, weil sie uns stetig reifen lassen.

um viele Erfahrungen reicher. Wie gehe ich also mit Misserfolgen um? Ich denke positiv! Es ist alles nur eine Sichtweise, eine Einstellung.



Claudia Knoll-Vogel, Kinder-
gartenlehrerin, Schule Uster



Renato Granzotto, Student
und Co-Präsident VSPHZH

Gustav Stresemann schrieb einmal: «Aus Niederlagen lernt man leicht. Schwieriger ist es, aus Siegen zu lernen.» Und Karl Jaspers meinte, dass «... Menschen in ihrem Leben immer wieder in Grenzsituationen geraten, die wie eine Wand sind, an die wir stossen und an der wir scheitern». Scheitern gehört zum Leben. Daher stellt sich die Frage, wie wir mit dem Scheitern umgehen. Wie reagieren wir, wenn wir unsere Ziele nicht erreichen? Nehmen wir Kritik aufrichtig an oder weisen wir sie arrogant zurück? Leicht fällt auch mir der Umgang mit Misserfolgen nicht. Sie nagen an meinem Ego und sorgen für schlechte Laune. Dennoch gehört es für mich zur intellektuellen Redlichkeit, nach anfänglicher Enttäuschung die Konsequenzen zu ziehen und die eigene Eitelkeit zu überwinden. Zwar sind Siege und Erfolge angenehmer zu erleben als Misserfolge, aber es ist eben das Scheitern, an dem wir wachsen. Menschen, die nicht kritikfähig sind, auf ihrem Standpunkt beharren und lieber die Umstände für ihr Scheitern verantwortlich machen, tun mir leid. Denn für sie war sogar das Scheitern umsonst. Sie scheitern quasi ein

Misserfolg ist ein Wort, das es in meinem Wortschatz nicht gibt. Was ist ein Misserfolg? Wenn etwas nicht nach meinen Vorstellungen gelingt? Wenn ich andere Erwartungen hatte? Misserfolg gibt es nur mit einem negativen Blickwinkel. Wenn mir etwas nicht gelingt, dann nehme ich eine andere Sichtweise ein. Was ist schief gegangen, was kann ich machen, damit ich ein anderes Ergebnis bekomme. Beim gemeinsamen Forschen und Experimentieren mit meinen Schulkindern sagen sie immer wieder: «S'isch nöd gange.» Hatten sie deshalb einen Misserfolg? Ich finde, nein, im Gegenteil! Ich motiviere die Kinder zum Überlegen. Dann probieren sie aus, tauschen sich aus und machen neue Schritte. Wenn es dann plötzlich gelingt, sind sie stolz, denn sie hatten Ausdauer, probierten verschiedene Varianten aus und sind

Misserfolge gehören zum Leben. Im Umgang damit hilft mir der Sport. Auch dort wächst man an Niederlagen, welche auf die Dauer nicht zu vermeiden sind. Ich habe gelernt, dass man diese Misserfolge in positive Energie umwandeln und dies als Ansporn für seine persönliche Weiterentwicklung nutzen kann. Schlussendlich muss man gegenüber negativen Ergebnissen nicht nachtragend sein. Das wäre auf die Dauer belastend und nicht gewinnbringend. Also bleibt nur das Abhaken und sich für die nächste Hürde bereit machen. Dabei bleiben die Erkenntnisse und Fragen vom letzten Mal: Was kann ich besser machen? Wie kann ich es besser machen? Auf diesen Erfahrungen möchte ich aufbauen. Eine positive Einstellung zu Misserfolgen hilft mir persönlich, mich davon im Alltag nicht runterziehen zu lassen. Insofern sind Misserfolge als Grundlage für zukünftige Erfolge zu betrachten. ✕



Nur eine Ahnung genügt nicht ...

Erste-Hilfe-Ausbildung für Lehrpersonen

bei medizinischen Notfällen mit Kindern und Jugendlichen

in speziellen Gruppenkursen (intern und extern)

auf unserem einzigartigen Nothilfe-Parcours

Wir beraten Sie gerne.

 **SanArena**
Rettungsschule
sanarena.ch





Bewährte Unterrichtshilfen für die Sekundarstufe I

www.shop-SekZH.ch

VERLAG
HZS
SES

HLV
Heilpädagogischer Lehrmittel-Verlag

Lehrmittel und Unterrichtshilfen für lernschwache Kinder

Bereiche:

Lesen Mathematik Sachunterricht

Zyklus 1–3 im integrativen Unterricht

Heilpädagogischer Lehrmittel-Verlag HLV
Arsenalstrasse 24, 6011 Kriens
Telefon 032 623 44 55

www.hlv-lehrmittel.ch



Kunst schaffen heisst, die Welt begreifen.

Mehr als 26.000 Artikel aus allen Bereichen der Kunst und Kunstpädagogik zu dauerhaft günstigen Preisen

boesner
Hohlstrasse 402
8048 Zürich
www.boesner.ch





Andrea De Vincenti – Seitenblick

Frauenstimmrecht – auf halbem Weg zur Gleichstellung

50 Jahre ist es her, seit den Schweizer Staatsbürgerinnen am 7. Februar 1971 von zwei Dritteln der männlichen Stimmbevölkerung das Wahl- und Stimmrecht zuerkannt wurde.

Der Kampf der Frauen um Teilhabe an demokratischen Rechten ist allerdings viel älter. Schon zur Zeit der Französischen Revolution wies Olympe de Gouges darauf hin, dass die Bürgerrechte eigentlich Rechte wohlhabender Männer seien. Bürgerliche Frauenbewegungen kämpften dann im 19. Jahrhundert vor allem darum, die bestehende gesellschaftliche Ordnung mitzugestalten.

In der Schweiz versuchten sie dazu mehrfach, die Verfassung neu auszulegen: Ausgerechnet das heute so kontrovers diskutierte generische Maskulinum sollte den Frauen dabei zum Stimmrecht verhelfen. Der Begriff «Stimmbürger» im entsprechenden Verfassungsartikel könne die Frauen durchaus mit einschliessen, so das Argument. Doch das Bundesgericht wies diese Lesart der Verfassung stets zurück.

Solche getrennte Sphären und Aufgaben für Männer und Frauen hatten sich im Zuge von Industriegesellschaft und Kapitalis-

mus längst etabliert. Die weibliche Erwerbstätigkeit – im 19. Jahrhundert eine Realität – wurde als Argument für die Verleihung des Stimmrechts ignoriert. Lieber arbeitete man in die andere Richtung und versuchte, Frauen auch von der «Bürde» des Erwerbslebens zu befreien: der sogenannte Familienlohn und die Ehepaarrente wurden eingeführt und die Frau in Gesetzen als schutzbedürftig gezeichnet, so dass in den 50er- und 60er-Jahren verheiratete Schweizerinnen oftmals nicht oder in Teilzeit erwerbstätig waren.

Als der Bundesrat 1968 in Erwägung zog, die Europäische Menschenrechtskonvention vorbehaltlich des Frauenstimmrechts zu unterzeichnen, zogen Frauen unterschiedlicher politischer Couleur vor das Bundeshaus und demonstrierten für Frauenrechte als Menschenrechte. Dieser Protest, gewandelte gesellschaftliche Vorstellungen bei der Stimmrechtsfrage sowie gestiegene weibliche Erwerbstätigkeit waren Faktoren, die dazu führten, dass den Frauen das Wahl- und Stimmrecht 1971 schliesslich gewährt wurde.

Gleichzeitig forderte eine neue Frauenbewegung tiefgreifende

gesellschaftliche Veränderungen. So stand unter anderem das 1912 in Kraft getretene und bis 1988 gültige, patriarchale Eherecht, das den Mann als Oberhaupt der Familie positionierte und ihn beispielsweise dazu berechnete, über die Erwerbstätigkeit der Ehefrau oder das gemeinsame Vermögen allein zu bestimmen, der Gleichstellung im Weg. Immer wieder baute die Frauenbewegung Druck auf – der 1981 in der Verfassung verankerte Gleichstellungsartikel gelangte so im Anschluss an den Frauenstreik von 1991 zur Umsetzung, der lange geforderte legale Schwangerschaftsabbruch mit der Annahme der Fristenlösung 2002, die Mutterschaftsversicherung 2005.

1971 war also keineswegs nur Endpunkt einer Entwicklung, dennoch aber ein wichtiger Meilenstein: Das 1988 in Kraft getretene Eherecht etwa wurde nur dank dem Frauenstimmrecht angenommen. Während sich Männer mehrheitlich dagegen aussprachen, fand die Vorlage bei Frauen breite Zustimmung. ✕

Andrea De Vincenti ist Dozentin im Zentrum für Schulgeschichte an der PH Zürich.

Kompetenzen sichtbar machen

Lehrpersonen können nur Kompetenzen beurteilen, die Kinder auch zeigen können. Deshalb sollten sie ihre Beurteilung auf verschiedene Eindrücke aus vielfältigen Beurteilungssituationen abstützen, statt ausschliesslich auf standardisierte Prüfungsformate zu setzen. Das führt zu einer angemessenen Einschätzung und dient dem Lernen der Schülerinnen und Schüler.

Text: Melanie Keim, Fotos: Goran Basic

— Mit der Kompetenzorientierung hat das Beurteilen nach altem Muster ausgedient. Am Ende einer Unterrichtssequenz mit einer schriftlichen Prüfung Sachwissen abfragen – das wird einem Unterricht nicht gerecht, der den Erwerb von Kompetenzen ins Zentrum stellt. «Mit Stift und Papier können Schülerinnen und Schüler nur einen Teil der Kompetenzen zeigen, die sie im Unterricht aufbauen», erklärt Urs Bisang, Dozent für Natur, Mensch, Gesellschaft an der PH Zürich. In den Sprachfächern etwa gehören nebst dem Schreiben und Lesen auch mündliche Kompetenzen und das Hörverständnis zum Unterricht – und müssen folglich beim Beurteilen einbezogen werden.

«Beim kompetenzorientierten Beurteilen plant die Lehrperson im Unterricht vielseitige Beurteilungsanlässe ein», sagt Bisang. So können die Kinder handelnd vielseitige Kompetenzen zeigen, damit die Lehrperson sie in ihrem Lernprozess wahrnehmen und adaptiv unterstützen kann. Wichtig sei dabei, dass die Lehrperson wirklich beurteile, worum es in einem Fach geht. Also dass Lernziele, Unterricht und Beurteilung miteinander im Einklang seien. Bisang greift als Beispiel eine Kompetenzbeschreibung für das Fach Natur, Mensch, Gesellschaft im ersten und zweiten Zyklus heraus: «Die Schülerinnen und Schüler können Tiere und Pflanzen in ihren Lebensräumen erkunden und dokumentieren sowie das Zusammenwirken beschreiben.» Diese Ziele kann die Lehrperson nicht in einer Testsituation im Schulzimmer überprüfen. Vielmehr muss sie die Handlungen der Kinder im Lebensraum der Tiere beobachten. Dabei hat sie klare Kriterien: Weiss ein Kind, wo man welche Tiere

findet? Kann es die Tiere einfangen und sie bestimmen? Wie wendet es Untersuchungsmöglichkeiten an, um die Vorlieben der Tiere herauszufinden?

Vorbild Kindergarten

In gewissen Fächern ist die kompetenzorientierte Beurteilung traditionell stärker verankert. Im Textilen und Technischen Gestalten oder im Sportunterricht ist es üblich, Handlungen und Produkte von Handlungen zu beurteilen. Eine schriftliche Aufgabenstellung, wie eine Vorwärtsrolle oder das Zusammenspiel beim Fussball funktioniert, wäre undenkbar. Doch auch in Mathematik, Geschichte oder Chemie kann eine Lehrperson gewisse Kompetenzen nicht anhand von schriftlichen Aufgaben beurteilen: Wie ein Kind einem anderen einen Rechenschritt erklärt, wie es ein Interview mit Zeitzeugen führt oder wie es beim Experimentieren vorgeht, ob es das Vorgehen gut plant, plausible Vermutungen aufstellt, aus den Beobachtungen richtige Schlussfolgerungen zieht. In all diesen Handlungen kann es fachrelevante Kompetenzen zeigen, die mit ausschliesslich schriftlichen Aufgabenstellungen nicht erfasst werden können.

Als gutes Vorbild für kompetenzorientiertes Beurteilen nennt Bisang den Unterricht im Kindergarten. Hier ist die Lehrperson im täglichen Austausch mit den Kindern und damit nahe am Lernen der Kinder dran. Weil diese noch nicht lesen und schreiben können, braucht es alternative Formen zur Überprüfung der Zielerreichung. So betrachtet die Lehrperson entstandene Produkte und beobachtet Handlungen der Kinder in all-



«Mein wachsendes Dreieck ist ein unkompliziertes Instrument, um die Fortschritte meiner Schülerinnen und Schüler laufend festzuhalten. Für zahlreiche Teilkompetenzen wie «Zahlenschreiben» oder «Rückwärtszählen» kann ich im Unterricht rasch notieren, wo das Kind gerade steht: von einem Punkt (noch nichts da), zu einem Schenkel des Dreiecks (kann schon etwas), bis zum kompletten Dreieck (sehr gut). Da ich bei jedem Eintrag einen anderen Stift wähle, wird an diesen wachsenden Dreiecken der Fortschritt klar sichtbar.»

Petra Prljic, Primarlehrerin an der Schule Schlimperg, Illnau-Effretikon

tagsnahen Lernsituationen. Beispielsweise spielt sie beim «Feuerwehrspielen» mit und stellt dabei gezielt Fragen, um das Verständnis der Kinder einzuschätzen: Wissen die Kinder, welche Nummer sie wählen müssen, was sie am Telefon sagen sollen und wie ein Feuer gelöscht werden kann? Dabei gibt es keine scharfe Trennung zwischen Lern- und Leistungssituation.

Der Einbezug von Lern- und Leistungssituationen für die Beurteilung wird auf höheren Stufen zum Teil kritisch betrachtet. Ein Einwand lautet, dass es dem Lernklima schade, wenn Schülerinnen und Schüler bereits in der Übungsphase laufend bewertet würden und nicht nur in eindeutigen Prüfungssituationen. «Wenn die Lehrperson eine klare Förderhaltung vertritt, ist dies jedoch kein Problem», sagt Bisang. Zudem sei es wichtig, dass die Lehrperson den jeweiligen Kontext beachtet und die Funktionen der Beurteilung auseinanderhält: die formative Beurteilung, die dem weiteren Lernen dient, von der summativen, einordnenden Beurteilung unterscheidet. Allerdings hätten klare Leistungssituationen auch auf unteren Stufen ihre Berechtigung, vergleichbar mit einer Vortragsübung: «Im besten Fall ist eine Prüfung ein Anlass, auf den man gemeinsam hinarbeitet und wo man das Gelernte mit Freude zeigen kann.»

Keine errechneten Beurteilungen

Der Grundsatz, dass Lehrpersonen ihre Beurteilung auf möglichst vielseitige Beobachtungen und Beurteilungsanlässe abstützen sollten, gilt für sämtliche Stufen gleichermaßen. Auf höheren Stufen, insbesondere vor Übertritten, greifen Lehrpersonen jedoch häufiger auf standardisierte Prüfungssituationen zurück, was auch mit der Angst vor schwierigen Elterngesprächen zu tun hat. Diese beobachtet Marcel Naas, Bereichsleiter Bildung und Erziehung der Sekundarstufe I, auch bei seinen Studentinnen und Studenten: «Die Studierenden haben zum Teil das Gefühl, dass nur schriftliche Tests beweisen, dass ihre Noten nicht aus einem Bauchgefühl heraus entstanden sind.» Selbstverständlich müssten Lehrpersonen sehr gut belegen können, wie die Verdichtung zu einer Note zustande komme, so Naas. Dies könnten sie jedoch auch mit anderen Formen der Beurteilung aufzeigen. Wenn beispielsweise ein Werbevideo auf Französisch aufgenommen wurde, kann die Lehrperson beim Elterngespräch auch anhand dieses Videos und einem Kriterienraster aufzeigen, wie sie beurteilt hat. Die Kreuze auf dem Kriterienraster stimmen überein mit dem Eindruck, den die Tochter im Video hinterlässt: dass sie eine sehr gute Aussprache hat, aber immer wieder die gleichen Wörter verwendet oder Sätze nicht zu Ende bringt.

Nur scheinbar genau und objektiv sei es auch, wenn Lehrpersonen Prüfungen auf zwei Nachkomma-



«Mein Weg führt immer weiter weg von der 08/15-Prüfung. Statt mit grossen, summativen Prüfungen arbeite ich mit sehr kleinen, kurzen Beurteilungsanlässen. Die Schülerinnen und Schüler haben auch die Möglichkeit, Tests mehrmals zu absolvieren und sich damit zu verbessern. Denn Beurteilungsanlässe sollten nicht stressig sein, sondern motivierend. Auch bewerte ich nicht immer umfänglich, sondern achte einmal gezielt nur auf ein Kriterium. So kann ich laufend im Unterricht beurteilen und erhalte mehr Eindrücke für die Gesamteinschätzung.»

René Brunschweiler, Sekundarlehrer an der Schule Hans Asper, Zürich

stellen genau benoten und aus den Prüfungsnoten am Ende des Semesters die Zeugnisnote berechnen. Denn ein errechneter Durchschnitt gibt nicht den aktuellen Lernstand wieder und kann deshalb die bilanzierende Gesamteinschätzung durch die Lehrperson nicht ersetzen. Auch zeigt der exakteste Notenwert nicht auf, wie die Lehrperson beurteilt hat. Zudem bieten Noten alleine den Schülerinnen und Schülern kein hilfreiches Feedback für ihr weiteres Lernen. Wichtig ist, dass Lehrpersonen auch mit gehaltvolleren Beurteilungsformen arbeiten: mit schriftlichen oder mündlichen Rückmeldungen, Reflexionen in Lernjournalen sowie Selbst- und Peerbeurteilungen.

«Es braucht Mut und Selbstvertrauen, vielseitige Beurteilungsanlässe im Unterricht einzuplanen und bei der Gesamteinschätzung nicht nur auf Noten von schriftlichen Prüfungen zu vertrauen, sondern auch auf protokollierte Beobachtungen und kriterienbezogene Einschätzungen, die sich durch die eigene professionelle Expertise legitimieren», sagt Naas.

Er plädiert dafür, dass Lehrpersonen davon wegkommen, immer alles bei allen Schülerinnen und Schülern zum gleichen Zeitpunkt zu überprüfen. So kann die Lehrperson die Kompetenz «Texte bewusst gestalten und inszenieren können» im Fach Englisch beispielsweise bei einem Teil der Klasse anhand einer Slam-Poetry-Darstellung beurteilen und bei einem anderen Teil anhand einer einstudierten Theaterszene. Oder sie kann die Schülerinnen und Schüler einmal selbst bestimmen lassen, welche Einträge in einem Lernjournal sie beurteilen soll, da sie die Kompetenzen auch anhand eines Ausschnitts beurteilen kann. «Zentral ist, dass Lernziele und Kriterien der Beurteilung von Anfang an transparent kommuniziert werden», sagt Naas.

Der Vorteil von Noten

Im Kanton Zürich müssen Lehrpersonen während des Semesters keine Noten geben. Nur im Zeugnis sind sie dazu verpflichtet. Das eröffnet einen Spielraum, den viele Lehrpersonen zur Gestaltung einer kompetenzorientierten Beurteilungspraxis nutzen. Doch weshalb braucht es überhaupt Noten? Würden Alternativen wie Wortbeurteilungen oder ein Katalog der erreichten Kompetenzen als Zeugnis die Leistung nicht adäquater erfassen? Hier lohnt es sich, die gesellschaftliche Funktion von Zeugnissen in Erinnerung zu rufen. Als Schulzeugnisse mit der Volksschule eingeführt wurden, dienten sie noch als Beweismittel: Das Zeugnis belegte, dass die Schulpflicht eingehalten wurde und ein Kind nicht etwa in einer Fabrik oder zuhause arbeitete. Heute dagegen dient das Zeugnis als Leistungsspiegel. Es soll die Leistung eines Kindes gegen aussen kommunizierbar und vergleichbar machen. Und zwar möglichst einfach und verständlich. Dabei ist die Komplexitätsreduktion durch Noten gerade

ein Vorteil. Denn wenn Zeugnisse nicht mehr leicht vergleichbar sind, suchen abnehmende Institutionen andere Wege der Komplexitätsreduktion. Heute verlangen Lehrbetriebe zum Teil externe, standardisierte Testresultate von Bewerbenden, weil die Zeugnisnoten auf der Sekundarstufe I nicht mehr so leicht vergleichbar sind, wenn Gemeinden etwa mit verschiedenen Stufen- und Niveau-modellen arbeiten. Beispielsweise ist die Note eines Niveau-B-Schülers aus einer Schule mit Niveaus A, B und C nicht so leicht vergleichbar mit der Note einer Niveau-B-Schülerin aus einer Schule, die nur die Niveaus A und B kennt.

Die standardisierten Tests, die dann zum Einsatz kommen, können die Kompetenzen der Jugendlichen jedoch nicht so gut einschätzen, wie dies eine Lehrperson kann, die ihre Schülerinnen und Schüler über eine lange Zeit beim Lernen begleitet hat. Würde man nun die Noten im Zeugnis durch komplexere Beurteilungsformen wie Wortbeurteilungen ersetzen, wäre der Vergleich für abnehmende Institutionen noch schwieriger. Und dies könnte den Einsatz von externen, standardisierten Tests fördern.

Keine Gewinner und Verlierer

Auch wenn Noten hilfreich sind zur Vergleichbarkeit der Leistungen, werden damit letztlich alle Schülerinnen und Schüler auf eine gesellschaftliche Norm hin beurteilt, die die persönliche Leistungsentwicklung nur bedingt abbildet. Karin Zopfi, Bereichsleiterin für Bildung und Erziehung der Primarstufe, spricht von einem schwierigen Spagat zwischen Selektion und Förderung, den Lehrpersonen zu meistern haben. «Wichtig ist dabei, dass Lehrpersonen ihre Schülerinnen und Schüler nicht auf Noten reduzieren und in Gewinner und Verlierer einteilen», so Zopfi. Dies geschieht etwa, wenn die Lehrperson den Notendurchschnitt der Klasse vorliest oder die Prüfungen nach Noten in absteigender Reihenfolge verteilt.

Stattdessen gelte es im Unterricht auch mit individuellen Bezugsnormen zu arbeiten, Schülerinnen und Schüler also nicht mit anderen, sondern mit sich selbst zu vergleichen, um die Entwicklung eines Kindes sichtbar zu machen. Konkret bedeutet dies, dass die Lehrperson mit jedem Kind einzelne Arbeiten rückblickend anschaut, mit aktuellen Ergebnissen vergleicht und daran gemachte Fortschritte aufzeigt. «So kann jedes Kind Stolz und Mut schöpfen», sagt Zopfi. Auch Portfolios, in denen das Kind Arbeiten aufbewahrt, die ihm besonders glückten oder ein Aha-Erlebnis bereiteten, können das individuelle Lernen anhand von Ergebnissen sichtbar machen und dadurch motivationsfördernd wirken.

Zudem kann die Lehrperson individuelle Lernziele schon von Beginn an mit der Sachnorm im Zeugnis verbinden. Sie setzt dafür gemeinsam mit dem Kind ein realistisches Lernziel und zeigt dabei gleich auf, welche

«Für eine fundierte Beurteilung dokumentiere ich möglichst viele Beobachtungen sehr engmaschig, direkt im digitalen Journal auf dem Laptop oder über Produkte der Kinder. Denn ich kann mir nicht alles merken. Beispielsweise notiere ich, wie ein Kind mit Konstruktionsmaterialien spielt: Wie geschickt es feinmotorisch ist, ob es sich an Symmetrien und Mustern orientiert oder wie es Bauteile abzählt. So kann ich Rückschlüsse für meinen Unterricht ziehen, aber auch den Eltern die Lernfortschritte an konkreten Beispielen aufzeigen.»

Rosmarie Hildbrand, Kindergartenlehrerin
im Kindergarten Kempten, Wetzikon



Zeugnisnote mit diesem Ziel verbunden ist. So ist das Kind am Ende nicht frustriert, wenn es trotz grosser Anstrengung und eigener Fortschritte im Zeugnis «nur» eine Vier erhält.

In der Ausbildung an der PH Zürich lernen die angehenden Lehrpersonen nicht nur, wie sie kriteriengeleitet beurteilen, gute Beurteilungsanlässe schaffen und diese von Beginn an in ihren Unterricht einplanen. Zentral ist auch die Reflexion der eigenen Erfahrungen mit Beurteilungen und Noten. «Viele Lehrpersonen haben in ihrer Schulzeit vorwiegend positive Rückmeldungen erhalten», sagt Zopfi. Doch sei es wichtig, dass Lehrpersonen verstehen, was schlechte Beurteilungen bewirken können. «Lehrpersonen sollten gerade auf den unteren Stufen sehr sorgfältig mit Noten umgehen, auch wenn die Notengebung hier noch weniger Gewicht hat», sagt Zopfi. Denn die ersten Schuljahre seien zentral für den Aufbau eines positiven schulischen Selbstbilds.

Beurteilung als Teamaufgabe

Ob Lehrpersonen ihre erlernte Beurteilungspraxis beim Berufseinstieg umsetzen können, ist stark von der Haltung ihrer Kollegen und Kolleginnen abhängig. Wird in einem Schulhaus primär mit benoteten Prüfungen gearbeitet, braucht es viel Selbstvertrauen, als Berufseinsteigerin während des Semesters keine Noten zu erteilen und die Zeugnisnoten auf vielfältigere Beurteilungsanlässe abzustützen. «Wir empfehlen den Studierenden deshalb, bei Bewerbungen auch nach der Beurteilungskultur an einer Schule zu fragen», sagt Zopfi.

Während junge Lehrpersonen gute Inputs zum kompetenzorientierten Beurteilen beisteuern können, profitieren sie umgekehrt vom Erfahrungsschatz erfahrenerer Lehrpersonen im Team. Denn gute Beurteilungsanlässe zu gestalten, die für alle Schülerinnen und Schüler genügend herausfordernd, aber nicht überfordernd sind, ist äusserst anspruchsvoll.

«Schulteams sollten die Beurteilung als gemeinsame Aufgabe betrachten und Ideen austauschen», sagt Zopfi. Beispielsweise könnten pädagogische Teams ihre Beurteilungsanlässe zusammen planen und eine gemeinsame Praxis für die Zusammenarbeit mit Eltern finden. Dies ist insbesondere dann hilfreich, wenn mehrere Kinder aus der gleichen Familie in einer Schule sind.

Mit schulinternen Weiterbildungen unterstützt die PH Zürich Schulen darin, gemeinsame Standards für die Beurteilungspraxis zu finden. «Zu Beginn taucht in diesen Weiterbildungen oft der Wunsch nach einfachen Rezepten für die Beurteilung auf», sagt Susanne Leibundgut, die an der PH Zürich im Weiterbildungszentrum Unterricht und Lernen tätig ist. In den Diskussionen würde den Teilnehmenden jedoch sehr schnell bewusst, dass jede Lehrperson ihre eigene Beurteilungspraxis finden muss. Denn letztlich muss die Beurteilung zum Un-

terricht passen. Und dieser ist von Lehrperson zu Lehrperson verschieden.

Neben den schulinternen Weiterbildungen bietet die PH Zürich auch Angebote für Einzelpersonen zum kompetenzorientierten Beurteilen an. «Oft wissen die Teilnehmenden schon, wie man kompetenzorientiert beurteilt», sagt Leibundgut. Doch geeignete Beurteilungssettings für den eigenen Unterricht zusammenzustellen, sei sehr anspruchsvoll und zeitaufwendig.

Im neuen Weiterbildungsmodul «Tangram» der PH Zürich beispielsweise lernen die Teilnehmenden verschiedene Beurteilungsmöglichkeiten kennen und arbeiten anschliessend mit einem sogenannten Beurteilungskreislauf an einem konkreten Unterrichtsprojekt. Bei diesem Kreislauf wird der Unterricht rückwärts geplant, das heisst, die Lehrperson legt dafür zuerst Kernthemen

und die Kompetenzen fest, die sie fördern will, und plant dann die Beurteilungssettings gemeinsam mit dem Unterricht. Wenn die Beurteilungsanlässe schon von Beginn an eingeplant sind und der Unterricht darauf aufbaut, kann die Beurteilung nicht am Lernen im Unterricht vorbeizielen.

Gemäss Leibundgut sind die Weiterbildungen zum kompetenzorientierten Beurteilen sehr gefragt. Zwar ist eine gute Beurteilungspraxis an den Schulen schon länger ein Thema, doch der Lehrplan 21 hätte hier noch einmal Schub gegeben, so Leibundgut. Sie sagt auch: «Viele Schulen arbeiten aktuell am Thema kompetenzorientierte Beurteilung. Sie reflektieren ihre Praxis und suchen eine gemeinsame Haltung im Team. Die Lehrpersonen sind dabei sehr engagiert und auf einem guten Weg.» ✕

Praktische Unterrichtsbeispiele zum kompetenzorientierten Beurteilen

Das Buch «Kompetenzorientiert beurteilen», eine Kooperation der Pädagogischen Hochschulen Zürich, Zug und Luzern, bietet Lehrpersonen eine Orientierungshilfe für eine kompetenzorientierte Beurteilungspraxis. Neben einer didaktischen und lernpsychologischen Einführung enthält das Buch pro Zyklus drei fachdidaktische Beiträge mit Unterrichtsbeispielen, die aufzeigen, wie Lehrpersonen mit vielfältigen Beurteilungssituationen ihren Unterricht und die Beurteilung aufeinander abstimmen können. Nachfolgend werden drei Beispiele aus dem Buch vorgestellt.

Zyklus 1: früher – heute

In einer Kindergartenklasse sollen die Kinder «Zeit, Dauer und Wandel erleben», wie dies im Lehrplan 21 gefordert wird. Im Unterricht werden dafür verschiedene Erlebnisse und Produkte geschaffen, die eine kompetenzorientierte Beurteilung ermöglichen. Die Kinder lernen etwa spielerisch mit Fotos, wie früher Uhren, Autos und Fahrräder aussahen, betrachten mit Lupen historische Alltagsgegenstände wie etwa ein altes Bügeleisen und halten ihre Erkenntnisse auf einem Leporello fest. Zudem führen sie ein Zeitzeugeninterview mit einer Person aus der Generation ihrer Grosseltern und erzählen danach der Klasse davon. Die Lehrperson stützt ihre Beurteilung auf Produkte wie das Leporello und Beobachtungsprotokolle. Die Lehrperson beurteilt, ob die Kinder typische Objekte und Merkmale bestimmten Zeitabschnitten wie «die Zeit, als unsere Grosseltern Kinder waren», begründet zuordnen und ob sie eine eigenständige Befragung durchführen können.

Zyklus 2: Seilspringen

In einer Mittelstufenklasse wird im Sportunterricht die Seilsprung-Kompetenz gefördert. Die Schülerinnen und Schüler sollen zu zweit eine Bewegungsfolge mit vorgegebenen Tricks und weiteren, freien Elementen gestalten und am Ende der Unterrichtseinheit aufführen. Dabei geht es um die individuelle Seilsprungtechnik, das Erlernen neuer Tricks, aber auch um das Miteinander und um Auftrittskompetenzen. Anhand bestimmter Beurteilungskriterien wie

dem korrekten Seilschwung aus dem Handgelenk oder dem kurzen Auftreten auf dem Boden geben sich die Kinder beim Üben gegenseitig regelmässige Feedbacks. Zudem filmen die Schülerinnen und Schüler sich selbst und analysieren diese Videos anschliessend. Die Lehrperson beurteilt die Präsentationen vor der Klasse schliesslich anhand derselben Kriterien.

Zyklus 3: Fake News

Im Fach Medien und Informatik behandelt eine Lehrperson mit einer Oberstufenklasse das Thema Fake News. In der Unterrichtsreihe lernen die Schülerinnen und Schüler unter anderem, wie sie Fake News erkennen können. Um zu beurteilen, ob sie das erarbeitete Wissen aktiv für die eigene Mediennutzung und -produktion einsetzen können, sollen sie in Dreiergruppen selbst täuschend echte Fake News produzieren. Zudem reflektieren sie den Entstehungsprozess gemeinsam in einem Audiokommentar. Die Lehrperson beurteilt anhand von zuvor im Unterricht behandelten Kriterien – etwa ob der Text reisserisch und emotional ist –, wie überzeugend die Ausarbeitung der Falschmeldung gelungen ist. Anhand des Audiokommentars kann sie zudem beurteilen, ob die Gruppe ihre Entscheidungen auf Fachwissen gestützt reflektieren und begründen kann. Anschliessend bespricht sie ihre Beurteilung mit der Gruppe.

Lötscher, Hanni; Naas, Marcel; Roos, Markus (Hrsg.). Kompetenzorientiert beurteilen. Bern: hep, 2021.



«Die Zeit der grossen Verrisse in der Presse ist vorbei»

Der Gastrokritiker Wolfgang Fassbender beurteilt seit 30 Jahren Restaurants in der Schweiz, Deutschland, Frankreich und der ganzen Welt. In dieser Zeit hat er viele Trends kommen und gehen sehen. Einige davon sind gut, andere weniger. Doch was heisst das eigentlich: gut?

Text: Seraina Kobler, Fotos: Nelly Rodriguez

Akzente: Was ist ein gutes Restaurant?
Fassbender: Eines, in dem man sich wohlfühlt.

Ist das nicht ein sehr subjektives Kriterium?

Natürlich ist die Wahrnehmung sehr individuell. Nehmen wir etwa dieses Kaffeehaus, in dem wir uns gerade befinden, mit einer sehr puristischen Einrichtung, die auf das Wesentliche verweist: den Kaffee. Vor zwanzig Jahren wäre niemand hier in Zürich hergekommen. Da tickte die Gastronomie noch viel traditioneller. Heute schätzen viele Leute das internationale Flair. Aber klar, letztendlich geht es um das wichtigste Kriterium: das Produkt.

Nach welchen Kriterien beurteilen Sie Restaurants?

Es gibt das, was ich «grosse Kriterien» nenne. Wichtig sind, neben der Qualität der Produkte und der Zubereitung, auch der Service, die Weinkarte, das Ambiente – und immer häufiger auch für die Restaurantführer: das Preis-Leistungs-Verhältnis. Wobei das im Prinzip für meine Einschätzung keine Rolle spielt, wohl aber für die Endkonsumenten.

Gibt es neben den «grossen Kriterien» auch kleine? In der Schule kann es vorkommen, dass auf den ersten Blick unwichtige Kriterien in die Beurteilung einfließen. Wenn etwa bei einem Vortrag beurteilt wird, ob das Kind den Titel schön an die Tafel geschrieben hat. Gilt das auch für einen Restauranttester? Dass er beispielsweise die Schreibfehler auf der Menükarte übersehen muss?

Natürlich. Die Kreativität der Küche, die Saisonalität, die Handschrift des Küchenchefs. Letztlich kann auch die Gestaltung des Menüs eine Rolle spielen – oder die Anzahl an Rechtschreibfehlern. Aber alles verblasst schnell, wenn das Essen gut ist.

Gibt es «Killerkriterien», mit denen ein Restaurant gleich durchfällt?

Wenn mir statt frischen Kaisergranats billige Tiefkühl-Riesengarnelen serviert werden, ist das Betrug.

Über Wolfgang Fassbender

Seine Liebe zu Restaurants entdeckte Wolfgang Fassbender, geboren 1968 in Leverkusen, schon früh. Bereits mit 12 Jahren fand das erste Testessen statt. Später wurde er Chefredaktor «der nächstbesten Schülerzeitung», worauf eine Ausbildung zum Bibliothekar folgte. Später kamen dann die beiden Leidenschaften, jene für das Wort und die für das Essen, wieder zusammen.

Seit 1994 ist Fassbender hauptberuflich als Gastrokritiker, Journalist und Autor tätig, unter anderem als stellvertretender Chefredaktor des Bertelsmann Guides. Um am eigenen Leib zu erfahren, wie heiss und anstrengend der Job in der Küche sein kann, arbeitete er selbst sechs Monate lang als Koch. Heute versucht er sich noch immer gelegentlich selbst am Herd – wenn ihm genug Zeit bleibt neben seinen Engagements als Gastrokritiker für NZZ am Sonntag und NZZ Bellevue, wo er auch den Blog «Nachgewürzt» schreibt, für die Schweizerische Weinzeitung, die Welt am Sonntag, Spiegel Online und viele mehr.

Wolfgang Fassbender lebt in der Pfalz und nahe Zürich. Gemeinsam mit Kollegen betreibt er ein auf Riesling aus Steinlagen spezialisiertes Weingut an der Mosel.

Wie stark hängt die Beurteilung vom persönlichen Geschmack des Testers ab?

Jeder Tester hat einen anderen Ansatz. Aber je länger man in der Branche arbeitet, je mehr man professionell isst, desto mehr nähert man sich dem Objektiven an. Finesse, Komplexität, Balance sind wichtige Gesichtspunkte.

Können Sie das genauer erklären?

Ich vergleiche meinen Ansatz gern mit Weindegustationen. Sowohl beim Essen wie beim Wein suche ich Komplexität, Länge respektive Nachhall, Balance, Struktur und Individualität. Beim Essen ist das ähnlich. Ein Hamburger bei einer Schnellimbisskette hat weder Dichte noch Länge, der schmeckt vage süss-salzig und ist, einmal geschluckt, schnell weg. Ähnliches gibt es auch im sogenannten Gourmetrestaurant: Langweilige, fade, eindimensionale Speisen.

Klingt nach einem Verriss.

Ich würde mal behaupten, die Zeit der grossen Verrisse der Restaurantkritik in der Presse ist vorbei. Sie sind aus der Mode gekommen. Neben bekannten Gründen wie etwa der generellen Krise gedruckter Medien liegt das auch daran, dass nur noch wenige Zeitungen oder Guides ein adäquates Budget für Tests haben. Manche Tester erhalten so wenig Spesen, dass sie sich fast automatisch einladen lassen müssen.

Das hat Einfluss auf die Beurteilung?

Nicht zwingend. Aber es verändert die Tonalität einer Kritik. Hinzu kommt, dass immer weniger Menschen diese überhaupt schreiben können. Es gibt keinen Lehrgang, weder an den Hotelfachschulen noch an den Journalistenschulen. Im gesamten deutschsprachigen Raum sind wir nicht viel mehr als vielleicht zwei Dutzend hauptberuflich arbeitende Gastrokritiker, welche diese Bezeichnung verdienen.

Was braucht es denn, um Restaurantkritiker zu werden?

Manche behaupten, eine Ausbildung zum Koch wäre dazu notwendig. Tatsächlich kann das nicht schaden, aber es genügt nicht. Vertiefte Produktkenntnisse könnten auf einer Art von Akademie gelehrt werden.

Es gibt ja gute Ansätze wie die Università degli Studi di Scienze Gastronomiche in Italien.

Wann haben Sie Ihr erstes Menü verkostet?

Da muss ich etwa zwölf Jahre alt gewesen sein. Ich glaube, es waren Schnitzel, Pommes und Cola, die ich in einem Restaurant bewertet habe. Später tauschte ich dann die Cola gegen Wein aus und begann in meinen Zwanzigern mit den richtigen Kritiken. Mittlerweile teste ich professionell seit 30 Jahren.

Wie veränderte sich die Tätigkeit im Laufe der Zeit?

Früher habe ich teilweise 250 Kritiken pro Jahr geschrieben. Sie können sich ausrechnen, was das heisst. Heute könnte ich das nicht mehr, zweimal am Tag ein Sternemenü essen.

Die Küche hat sich in der Zwischenzeit verändert.

Mögen Sie Trends?

Wenn sie gut sind. In den letzten dreissig Jahren habe ich viel kommen und gehen sehen. Etabliert haben sich letztendlich aber nur die Trends, die wirklich gut waren.

Was sollte heute auf keiner Karte mehr zu finden sein?

Ganz bestimmt exotische Tiere. Es gab eine Zeit, da waren Krokodil- oder Schildkrötenfleisch hip oder seltene Tiefseefische. Das ist nicht mehr zeitgemäss. Überhaupt geht die Spitzenküche derzeit stark in Richtung rein pflanzliche Kost.

Geht so nicht etwas verloren?

Wenn es gut gemacht ist, dann nicht. Aber es ist natürlich eine hohe Kunst, aus einem rein pflanzlichen Fond die gleiche Tiefe und Konzentration zu erhalten wie etwa aus einer traditionellen Rinderbrühe. Vegane Küche auf Stern-Niveau braucht viel Erfahrung und ist auch aufwendig. Dennoch gibt es viele Spitzenköche, die vielleicht gerade das reizt.

Spielen solche Zusammenhänge für Sie beim Testen auch eine Rolle?

Nein. Ich bewerte immer das, was auf dem Teller ist. Egal, ob ein einzelner Koch in der Küche steht, der aber ein perfekt zubereitetes Kalbsbries mit Lakritzsauce serviert, oder ob da eine ganze Truppe von Köchen ist, was sich in mehr Details zeigt. In allen Restaurants – so

verschieden sie auch sein mögen – gibt es Elemente, die sich miteinander vergleichen lassen.

Die vegane Superköchin kriegt also keine bessere Bewertung als die Köchin, die vor allem teures Fleisch und Fisch auf den Tisch bringt, wenn beides gleich gut schmeckt?

Nein. Das Essen ist gut, also komplex, nachhaltig, aus Top-Produkten gefertigt oder nicht. Gerade hat mir ein Koch Kinmedai serviert, einen seltenen, teuren Fisch. Super. Anderswo habe ich ein tolles Sauerrahmeis mit Erdbeeren gegessen, das im Einkauf sehr wenig kostete.

Geben Sie sich nach einem Testessen zu erkennen?

In der Regel nicht. Es gibt allerdings Ausnahmen – etwa wenn ich für Guides arbeite, die wollen, dass man sich nach dem Bezahlen der Rechnung vorstellt. Manchmal

kann ich es aber nicht verhindern, dass ich erkannt werde. Das bringt die jahrelange Arbeit im selben Metier halt mit sich. Es kann aber vorkommen, dass ich deswegen unter einem anderen Namen reserviere.

Kann man auch so kochen, dass es einem Restaurantkritiker besonders gut schmeckt?

Das könnte man wohl – wenn man die Fähigkeiten hat. Gastrokritiker mögen oft intensive, spannende, vibrierende Gerichte. Da kann ein Koch nicht mal eben improvisieren – selbst wenn er den Kritiker erkennt. Ein Löffel Kaviar obendrauf nützt da nichts.

Gibt es auch Restaurants, die sich nach einer Kritik verbessern wollen?

Das kommt vor, aber ich erfahre es selten. Man muss aber berücksichtigen, dass das Bewusstsein dafür an den Hotel- und Berufsfachschulen nicht wirklich gelehrt wird. Ausserdem steht ja meist eine Redaktion zwischen mir und dem bewerteten Restaurant.

Zusammengefasst: Was macht eine gute Küche aus?

Das Produkt sollte im Mittelpunkt stehen und eine individuelle Gestaltung des Essens wäre wünschenswert. Viele Köche ziehen sich heute sicherheitshalber auf Wagyu-Beef, Rehrücken, weissfleischigen Fisch und Ähnliches zurück. Nachhaltigkeit ist auch in der Gastronomie das Zukunftsthema schlechthin. Tier-schutz, Regionalität, Frische sind dabei die wichtigsten Elemente. ✕



Kann manchmal nicht verhindern, dass er erkannt wird: Wolfgang Fassbender, Restaurantkritiker.

Mit einem komplexen Mosaik zur umfassenden Beurteilung

Prüfungsergebnisse bilden nur einen Teil der erworbenen Kompetenzen ab. Um eine Gesamtschau zu erhalten, hat Mittelstufenlehrerin Katrin Meier selber ein differenziertes System für die Beurteilung ausgearbeitet. Ein Augenschein im Schulhaus Hirschengraben.

Text: Andrea Söldi, Fotos: Alessandro Della Bella



— Für den Quintal zwischen Frühlings- und Sommerferien hat sich Lia* vorgenommen, das Rechnen mit Brüchen zu lernen. So steht es in ihrem Lerntagebuch. «Der Test hat gezeigt, dass ich noch Lücken habe», sagt die Fünftklässlerin. «Deshalb löse ich nun Vertiefungsaufgaben.» Im Standortgespräch mit ihrer Lehrerin hat sie sich Anfang Juni zum Ziel gesetzt, dieses Thema bis zu den Sommerferien abzuschliessen. Gleichzeitig will sie sich mit Gedichten auseinandersetzen. «Ich finde es cool, dass wir ein Stück weit selber wählen können, woran wir arbeiten», erklärt das Mädchen aus dem Zürcher Schulhaus Hirschengraben. «So gibt es viel Abwechslung und die Schule verleidet uns nicht.»

In der altersdurchmischten Mittelstufenklasse von Katrin Meier spielt das Lerntagebuch eine wichtige Rolle. Mit Unterstützung der Lehrerin planen die Schülerinnen und Schüler für jeden Quintal sowie Woche für Woche, woran sie arbeiten wollen. Am Ende schätzen sie ihre Leistung mit einem Smiley ein, neben das die Lehrerin ebenfalls einen gelben Kleber setzt. Häufig fällt das Fremdbeurteilungs-Gesicht eine Stufe fröhlicher aus als jenes der Selbstbeurteilung. Lia zum Beispiel hat sich beim Aspekt «mehr mitmachen» lediglich einen geraden

Die Schülerinnen und Schüler planen für jeden Quintal sowie Woche für Woche, woran sie arbeiten wollen.

Mund hingeklebt, während das Smiley ihrer Lehrerin lacht. Meier ermutigt die Schülerinnen und Schüler zu dem regelmässig mit Kommentaren wie: «Deine Gedanken zum Thema Glück gefallen mir sehr gut.» Oder auch: «Ich weiss, Dividieren ist schwierig. Ich finde es deshalb erst recht grossartig, dass du dranbleibst und immer weiter übst. Du schaffst das!»

In den 30 Jahren, in denen Katrin Meier unterrichtet, hat sie sich ein spezielles, ausgeklügeltes System für die Beurteilung ausgedacht. «Ich habe mich nie mit Noten anfreunden können», sagt die Primarlehrerin. «Sie sagen wenig aus und werden den Kindern teilweise nicht gerecht.» So erfahre man bei einer Fünf in Mathematik zum Beispiel nicht, ob eine Schülerin gut kopfrechnen oder genaue geometrische Zeichnungen anfertigen kann. Derweil könne eine Vier im Deutsch heissen, dass ein Schüler viele Rechtschreibfehler macht, sich hingegen mündlich differenziert ausdrücken kann – oder umgekehrt.

Wichtig ist der Lehrerin vor allem, dass die Kinder wissen, wo sie stehen und Eigenverantwortung übernehmen. Zu jedem Thema hat Katrin Meier die Lernziele auf selbst gestalteten Arbeitsblättern detailliert ausformuliert inklusive Felder für eine Selbst- und Fremdbeurteilung nach der Bearbeitung. Zudem beschreiben die Schülerinnen und Schüler ihre Lernerfahrungen nach Abschluss des Themas stets mit eigenen Worten in einem Rückblick. Zum schriftlichen Bruchrechnen bemerkte ein Mädchen zum Beispiel: «Dieses Thema war manchmal total einfach und manchmal total schwierig. Ich muss unbedingt alles schön aufschreiben, damit ich keine Flüchtigkeitsfehler mache.»

Meiers selbst kreierte Beurteilungssystem setzt sich aus zahlreichen Mosaiksteinen zusammen. Neben den Erfahrungen aus den Standortgesprächen und dem Führen der Lerntagebücher fliessen stetig Beobachtungen aus dem mündlichen Unterricht, zum allgemeinen Verhalten sowie den Lernstrategien der Kinder mit ein. Natürlich spielen auch Produkte wie Zeichnungen, Präsentationen für einen Vortrag, Protokolle sowie Lernkontrollen eine Rolle. So greifen formative und summative Kriterien nahtlos ineinander hinein. Die Beurteilung erfolgt während des Jahres hauptsächlich aufgrund individueller Fortschritte.

Viel Aufwand für mehr Aussagekraft

In vielen Unterrichtssequenzen führt Meier eine Liste, in der sie Wortmeldungen einträgt. So zum Beispiel an diesem Morgen im Juni, als eine Sechstklässlerin Gedichte vorträgt, die sie selbst geschrieben und schön gestaltet hat, und ein Viertklässler ein Buch vorstellt. Nach den beiden Referaten hat die Klasse Gelegenheit, Feedback zu geben. «Du hast gut vorgetragen», meldet ein Mädchen seinem Kollegen zurück. «Schade war nur, dass du meist vor dem Plakat gestanden bist und dich oft danach umgedreht hast.» Ein weiteres Kind pflichtet ihr bei und ergänzt: «Du hättest Kärtchen mit Stichworten machen können.» Meier macht sich Notizen zu jeder Äusserung – etwa ob die Kinder lediglich bereits Gesagtes wiederholen oder neue Aspekte einbringen.

«Ja, das System ist mit viel Aufwand verbunden», räumt die Lehrerin ein. «Doch die Beurteilung bereitet mir heute nicht mehr so viel Bauchweh wie früher.» Zuweilen sei sie unsicher gewesen, ob es für die Kinder kein Stress sei, stets unter Beobachtung zu stehen. Nach mehreren Klassengesprächen ist sie aber überzeugt, dass dies viel weniger stark der Fall ist, als wenn die Beurteilung hauptsächlich anhand der Prüfung stattfinden würde. Dass sie mit ihrem 100-Prozent-Pensum die Hauptverantwortung für die Einschätzung der 27 Kinder hat, habe Vor- und Nachteile, erklärt die 53-Jährige. Einerseits sei es organisatorisch einfacher, andererseits würden mehrere Blickwinkel manchmal bestimmt nicht schaden. Natur-



➤ Eine Schülerin trägt Gedichte vor, die sie selbst geschrieben hat. Anschliessend hat die Klasse Gelegenheit, Feedback zu geben. Lehrerin Katrin Meier macht sich dabei Notizen zu jeder Äusserung.



➤ Katrin Meiers selbst entwickeltes Beurteilungssystem setzt sich aus zahlreichen Mosaiksteinen zusammen. Dabei fliessen auch Beobachtungen aus dem mündlichen Unterricht ein.



Alle Schülerinnen und Schüler arbeiten an verschiedenen Aufgaben. Während etwa ein Kind mit dem Zirkel Winkel konstruiert, suchen drei Jungen einen Schluss für ihren Krimi, den sie zusammen schreiben.



Wer eine Pause braucht, darf das Zimmer verlassen oder es sich in einer Ecke gemütlich machen.



Das selbstorganisierte Lernen hat aufgrund der Altersdurchmischung einen hohen Stellenwert.

lich bringen aber auch die Fachlehrpersonen ihre Beobachtungen mit ein.

Kinder erleben Beurteilung als transparent

Noten gibt es in den Mittelstufenklassen des Schulhauses Hirschengraben nur im Zeugnis. «Gegenüber einigen Eltern mussten wir unser System verteidigen», erzählt Katrin Meier. Das Schulhaus in der Zürcher Altstadt wird von zahlreichen Kindern aus bildungsnahen Familien besucht. Unterdessen scheint der Effort der Lehrpersonen aber Früchte zu tragen: Letztes Jahr hat eine Umfrage ergeben, dass die Kinder die Beurteilung grösstenteils als transparent erleben und ihre Zeugnisnote den Erwartungen entsprach. Derweil antworteten die Eltern, dass sie die Rückmeldungen der Lehrpersonen meist als konstruktiv, unterstützend und nachvollziehbar wahrnehmen. Viele positive Rückmeldungen vonseiten der

Eltern drückten ihre Freude über die differenzierte und motivierende Einschätzung der Leistung ihrer Kinder aus.

Eltern erhielt Katrin Meier auch im Sommer 2020. Weil es wegen des Fernlernens keine Zeugnisnoten gab, hatte sie entschieden, stattdessen Lernberichte zu schreiben. Mehrere Eltern drückten ihre Freude über die differenzierte und motivierende Einschätzung der Leistung ihrer Kinder aus. Dies bestätigte sie in ihrer Ansicht, dass alternative Beurteilungen auf Akzeptanz stossen.

PH Zürich bietet Weiterbildung an

Katrin Meier engagiert sich seit vielen Jahren in der Bildungspolitik, unter anderem im Personalverband VPOD. Im Rahmen des Projekts «Einführung Lehrplan 21» des Volksschulamtes des Kantons Zürich wirkte sie in der Arbeitsgruppe Beurteilung mit. Sie schaute Systeme aus verschiedenen Ländern an und verglich Zeugnisse. Dabei stiess sie auf diverse Beispiele, die ihrer Ansicht nach das Können einzelner Schülerinnen und Schüler besser abbilden als Noten und dabei den Lernzuwachs und die Kompetenzentwicklung aufzeigen.

Letztes Jahr hat Katrin Meier zudem an der PH Zürich die Weiterbildung Tangram besucht, die sich der Beurteilungspraxis im kompetenzorientierten Unterricht des Lehrplans 21 widmet. Der Name Tangram stammt vom chinesischen Legespiel, mit dessen Drei- und Vierecken sich unzählige Bilder zusammensetzen lassen.

Die Metapher steht für das breite und ganzheitliche Repertoire im kompetenzorientierten Beurteilungsprozess. Katrin Meier fand vor allem die wissenschaftlichen Hintergründe sowie den Erfahrungsaustausch mit Kolleginnen und Kollegen sehr bereichernd. «Dadurch habe ich zu mehr Sicherheit und Gelassenheit im Umgang mit der Beurteilung gefunden.»

Selbstständigkeit fördern

Dass die beiden Mittelstufenklassen im Schulhaus Hirschengraben altersdurchmischt geführt werden, hatte ursprünglich organisatorische Gründe. Das ganze Team sei aber überzeugt von den didaktischen und pädagogischen Vorteilen, sagt Meier. Bei der riesigen Spanne zwischen Viert- und Sechstklasskindern – zum Teil mit bereits bestandener Gymiprüfung – versteht sich von selbst, dass das selbstorganisierte Lernen einen grossen Stellenwert einnimmt. Der Frontalunterricht beschränkt sich auf gelegentliche kurze Inputs.

In dieser Doppelstunde im Juni arbeiten sämtliche Schülerinnen und Schüler an ganz verschiedenen Aufgaben: Während ein Kind in einem Lückentext Nomen in die treffenden Fälle setzt, übt ein anderes das schriftliche Mal-Rechnen, ein weiteres konstruiert mit Zirkel und Transporteur verschieden grosse Winkel und drei Jungen suchen einen Schluss für ihren Krimi, den sie zusammen schreiben. Kaum ein Kind ist untätig oder verbreitet Unruhe. Wer eine Pause braucht, darf das Zimmer kurz verlassen oder sich auch mal mit einem Mickymaus-Heft aufs Sofa setzen. Katrin Meier sitzt vorne am Pult und widmet sich geduldig einem Kind nach dem anderen. Sie stehen in der Schlange, weil sie eine Frage haben oder eine fertige Aufgabe zeigen wollen.

Heute hat auch Luca ein Standortgespräch. Während die anderen Kinder selbstständig lernen, nimmt der Fünftklässler vorne am Tisch Platz. Eines seiner Quintalsziele war, an seiner Handschrift zu feilen. Nun betrachtet er mit der Lehrerin sein Schreibheft. Von der Darstellung seines letzten Aufsatzes ist der Schüler selber nicht ganz begeistert, wie er zu erkennen gibt. Katrin Meier blättert ein paar Seiten zurück und fordert Luca auf, die Schriften der verschiedenen Texte zu vergleichen. «Du kannst sehr schön schreiben, wenn du willst», stellt sie fest und ermutigt ihn, dies öfters zu versuchen. Ein weiteres Gesprächsthema ist Lucas zuweilen schlechte Laune. «Was können wir tun, damit sich deine Stimmung bessert?» Ein Spiel würde ihm wahrscheinlich helfen, sich zum Lernen zu motivieren, schlägt der Junge vor. «Probieren wir es aus», sagt Katrin Meier und hält den Plan im Lerntagebuch fest. Nach vier bis fünf Wochen wird sie wieder mit Luca zusammensitzen und besprechen, wie gut die Strategie ihr Ziel erreicht hat. ✕

*Namen der Kinder geändert



Ladina Poik studiert an der PH Zürich auf der Primarstufe.

Seit sie die Buchstaben kennt, schreibt Ladina Poik Geschichten. «Ich habe immer mega gern geschrieben», sagt die Studentin auf der Primarstufe. Nach diversen kürzeren Stücken wagte sie sich für die Maturarbeit an einen Roman. Das Buch mit dem Titel «23.45 – das Experiment» handelt von einem Forschungsprojekt, bei dem das Publikum am Ende eines Konzerts im Saal eingeschlossen wird. Die Arbeit erhielt an der Kantonsschule Ausserschwyz den ersten Preis. «Es war sehr aufwendig», blickt die 23-Jährige zurück. «Vor der Publikation galt es, den Text vollständig zu überarbeiten. Danach layoutete ich ihn selber und gestalte das Cover.» Der Roman ist im Antium-Verlag erschienen, den Poik zusammen mit

ihrem ehemaligen Deutschlehrer und zwei Kolleginnen gegründet hat. Noch heute arbeitet sie dort ehrenamtlich als Layouterin. Die Richterswilerin ist auch eine passionierte Leserin: Sie verschlingt Romane und umgibt sich in ihrem Zimmer mit Büchern. «Ich liebe deren Haptik und Geruch.»

Zum selber Schreiben kommt Poik in letzter Zeit jedoch kaum noch. Das Studium, die Arbeit in einem Kaffeehaus sowie diverse Vikariate halten sie auf Trab. Gerne möchte sie ihre Leidenschaft jedoch ihren Schülerinnen und Schülern weitergeben: «Das Unterrichten im kreativen Schreiben macht mir grossen Spass.» Poiks Lieblingsfach ist jedoch die Ethik. Kürzlich hat sie im Praktikum mit einer ersten

Klasse über das Thema «anders sein» philosophiert. Die differenzierten Gedanken der Kinder überraschten und berührten sie. Die Diskussion über ethische Themen könne in ihnen viel Positives in Bewegung setzen, ist die angehende Lehrerin überzeugt. Dies empfindet sie als sinnstiftend. Eine wichtige Motivation, den Beruf zu ergreifen, waren die Erzählungen ihrer Mutter, die ebenfalls unterrichtet. Das Thema Ethik hat Ladina Poik nun auch für ihre Bachelorarbeit gewählt. Sie will den Faktoren auf den Grund gehen, welche das Philosophieren im Unterricht fördern oder erschweren. Das wissenschaftliche Schreiben falle ihr aber wesentlich schwerer als das literarische, gesteht sie: «Ich schreibe gern blumig, in verschachtelten Sätzen.» – Andrea Söldi

Foto: Nelly Rodriguez



Grenzüberschreitung Intimsphäre

Familienplanung. Diese Thematik fällt neuerdings in die Kategorie beiläufige Alltagsgespräche. Junge Frauen tauschen vermehrt Geschichten dazu aus. Eine erzählt von Fragen nach der möglichen Religionszugehörigkeit des Partners, nachdem sie ihre Verlobung erwähnt hatte. Clash von Wertvorstellungen. Diese Stigmatisierung von sogenannten konservativen Beziehungsmustern wird mit der Folgefrage «Gründeder denn bald e Familie?» verstärkt. Oder ob man denn heiraten müsse, weil Nachwuchs erwartet wird?!

Warum wird mit diesem sensiblen Thema in unserer Gesellschaft so «frei Schnauze» umgegangen? Anscheinend hört dies auch nach dem ersten Kind nicht auf. Sofort die Frage: «Gits bald es Gschwüsterli?» Ich persönlich kann gut damit umgehen, dennoch nervt es, gefragt zu werden, ob ich schwanger sei. Diese Frage ist immer unangebracht. Keine Frau soll sich – gerade in Zeiten von Bodypositivity für ihren Körper rechtfertigen müssen. Frau kann ein wenig zugenommen haben, der Kinderwunsch bleibt unerfüllt, die Schwangerschaft ist bestätigt, doch läuft einiges schief und ähnliche Gründe können Unsicherheiten hervorrufen, wie auf solche Fragen zu reagieren sei. Die Familienplanung und der eigene Körper dürfen keine Angriffsfläche sein und sollen respektiert werden. Ja, ich, 26, verheiratet, Vollzeitstudentin, werde wohl irgendwann Mama sein. Das ist aber meine Entscheidung, nicht Gegenstand von Smalltalk.

Janine L. Eberle ist Studentin auf der Sekundarstufe I und Tutorin im Schreibzentrum der PH Zürich.

Statistisch gesehen sitzt in fast jeder Schulklasse ein Kind mit ADHS. Denn von der Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung, wie das Syndrom in voller Länge heisst, sind zwischen 2,5 und 5 Prozent aller Kinder betroffen. Wenn Schülerinnen oder Schüler kaum stillsitzen und sich konzentrieren können, sind Lehrpersonen gefordert. Zudem kann das auffällige Verhalten die Beziehung zu anderen Kindern belasten. In seiner Bachelorarbeit hat sich Raphael Meier damit beschäftigt, wie Lehrpersonen in der Regelschule mit hyperaktiven Kindern umgehen und ihnen ein geeignetes Lernumfeld bieten können.

Im Rahmen seiner Literaturrecherche ist der angehende Primarlehrer auf diverse Massnahmen gestossen. Sie reichen von einer reizarmen Gestaltung der Umgebung mit einer ruhigen Platzierung des betroffenen Kindes über eine gut strukturierte Klassenführung, viel positiver Verstärkung bei angepasstem Verhalten in Form von Lob und Belohnung bis zu regelmässigen Bewegungspausen. Wichtig ist auch der Einbezug der Eltern. Denn auch sie sind häufig überfordert und benötigen Anleitung, um ihr Kind beim Lernen und Hausaufgabenlösen zu unterstützen. Zudem hat sich der Autor vertieft mit den sogenannten exekutiven Funktionen auseinandergesetzt. Die Wissenschaft geht heute davon aus, dass die Schwierigkeiten von ADHS-Kindern mit kognitiven Prozessen im Gehirn zu tun haben, welche Funktionen wie die Impulskontrolle, das schnelle Wechseln zwischen verschiedenen Aufgaben (Shifting) sowie das Arbeitsgedächtnis beeinträchtigen. Eine Förderung der exekutiven Funktionen könnte

einen positiven Einfluss auf die Entwicklung von ADHS-Kindern haben. Wie die meisten anderen vorgeschlagenen Massnahmen ist die Evidenz dieses Ansatzes jedoch noch nicht ausreichend. «Ich habe den aktuellen Forschungsstand aufgrund des Überflusses an Ratgebern und Fachbüchern eindeutig überschätzt», stellt der Autor fest. Schwierig sei auch, dass sich die Störung sehr verschieden manifestieren kann und jedes betroffene Kind wieder anders auf eine Massnahme reagiert. Diese Erkenntnisse haben sich im Rahmen der beiden Interviews ergeben, die Meier im zweiten Teil seiner Arbeit mit einer erfahrenen Klassenlehrerin und einer Heilpädagogin geführt hat. Gemäss deren Aussagen dauert nur schon die Diagnosestellung oft bis zu zwei Jahren und erfolgt häufig erst in der Primarschule, obwohl dies bereits im Kindergarten ideal wäre.

«Ein Patentrezept für den Umgang mit ADHS-Kindern gibt es nicht. Es bleibt wohl nur das Trial-and-Error-Prinzip», sagt der Primarlehrer, der ab August als IF-Lehrer arbeitet. Das Thema begann ihn während der Vikariate zu interessieren. Zudem würden ihm die Symptome aus der eigenen Kindheit bekannt vorkommen, sagt der 30-Jährige, der aber selber nie auf ADHS abgeklärt wurde. «Ich kann gut nachvollziehen, wie sich diese Kinder fühlen.» Die Auseinandersetzung mit dem Thema werde ihm helfen, sich weniger aufzuregen über unerwünschtes Verhalten, sondern Wege zu finden, die sowohl Lernen als auch Unterrichten ermöglichen. – Andrea Söldi

Die Bachelorarbeit von Raphael Meier ist online verfügbar: blog.phzh.ch/akzente

Verein Alumni PHZH startet mit neuen Angeboten

Der Verein Alumni PHZH hat sich neu erfunden. Er bietet seit diesem Sommer eine Plattform an, auf der seine Mitglieder Ideen und Material tauschen können. Mit attraktiven Angeboten verfolgt der Verein ambitionierte Ziele: 3000 Mitglieder will er in fünf Jahren zählen.

Text und Foto: Christian Wagner

— Ehemaligenvereine grosser universitärer Hochschulen zählen tausende Mitglieder, sind professionell geführt und operieren mit Millionenbudgets. Prestige und der Zugang zu hochkarätigen Business- und Wissenschaftsnetzwerken führen zuverlässig Mitglieder in ihre traditionsreichen Vereine. Solche Motive entfallen für Abgängerinnen und Abgänger von Pädagogischen Hochschulen weitgehend und selbst wenn sie aus anderen Gründen gerne einem Alumniverein beitreten möchten: nur gerade an vier Hochschulen – darunter die PH Zürich – hätten sie gegenwärtig Gelegenheit dazu. Was diese Zahl nicht einfängt, sind die zahlreichen gescheiterten Ehemaligenvereine, von denen auch die PH Zürich zwei zu verzeichnen hat.

«Wir wussten, dass es schwierig wird», sagt Manuel Juon, Vorstandspräsident des 2018 gegründeten Vereins Alumni PHZH, «aber wir wussten auch, dass wir es mit unserem Vorstand schaffen können, einen zukunftsfähigen Verein aufzubauen.» Wie das gelingen kann und wie sehr sich das heutige Vereinsmodell vom ursprünglichen unterscheidet, überrascht aber selbst ihn.

Aufbau, Besinnung und Neuaufbau

Über 100 Mitglieder konnte der fünfköpfige Vorstand in den ersten zwei Jahren gewinnen. Doch das Vereinsleben kam nicht erwartungsgemäss in Schwung und die Anlässe, die sie mit grossem Engagement neben ihren hohen Pensen als Berufseinsteigende organisierten, erhielten nicht den erhofften Zulauf. Der Wind in den Segeln des Vorstands begann allmählich ab- und die Ratlosigkeit zuzunehmen. Wie kann es gelingen, die Bedürfnisse von ehemaligen Studierenden aufzufangen, die die PH Zürich mit einem von über 60 verschiedenen Aus- und Weiterbildungsdiplomen verlassen haben? Welche Mehrwerte machen eine Mitgliedschaft für die frischgebackene Kindergarten- und die altgediente Berufsschullehrerin, die 60-jährige Schulleiterin und die 35-jährige Hochschuldozentin gleichermassen lohnend? Ab Anfang 2020 wurden Veränderungen unausweichlich.

Zwischen Frühjahr und Herbst letzten Jahres begab sich das Führungsteam in einen intensiven Weiter-

entwicklungsprozess. Während über 200 Stunden wurden die Stärken und Schwächen des Vereins sowie die Chancen und Risiken im Markt erhoben, Strategien entwickelt, ein neues Geschäftsmodell sowie eine Planung für die kommenden fünf Jahre erarbeitet. Im Lauf des Prozesses wurde auch klar, dass der Verein mit den bestehenden Personal-, Geld- und Knowhow-Ressourcen nicht wie geplant wachsen kann. Mit dem neuen Businessplan im Gepäck ging der Vorstand deshalb zunächst auf

«Es gibt viele grossartige Ideen, die die Schulzimmer und -häuser leider nie verlassen.»

Manuel Juon, Alumni-Präsident

Partnersuche. Mit Erfolg: Die PH Zürich unterstützt den Verein mit zusätzlichem Startkapital und stellt ergänzendes Knowhow zur Verfügung. Die Gesellschaft Pestalozzianum übernimmt die Leistungen der Geschäftsstelle, bis sie der Verein aus den Mitgliedereinnahmen selbst finanzieren kann.

Neue Struktur und neue Angebote

Im Gegensatz zu früher verfügt der Alumniverein neu über eine föderale Struktur und integriert seine Mitglieder über Untergruppen in den Verein. In diesen sogenannten Chapters sind jeweils jene vereint, die in ihren Bildungseinrichtungen auf derselben Stufe oder in derselben Funktion arbeiten. Die Aktivitäten der Chapters werden von einer oder mehreren Leitungspersonen moderiert und organisiert. Weiter können die Mitglieder Clubs mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten beitreten oder gleich selbst welche gründen. Ein Vespa-Club wurde bereits ins Leben gerufen, ein LGBTQI-Club ist im Aufbau.



Der Gründungsvorstand des Vereins Alumni PHZH blickt zuversichtlich in die Zukunft.

Das Herzstück des Vereins ist eine neugeschaffene Online-Plattform, auf der sich Mitglieder in Chapter-Foren zu Fragen des Berufsalltags austauschen oder reale Treffen mit anderen Alumni organisieren können. Im niederschweligen Peer-to-Peer-Austausch mit Berufskolleginnen und -kollegen identifizierte der Vorstand eine Marktlücke, auf der sie als PH-Alumniverein einen bedeutenden und einzigartigen Nutzen für ihre Mitglieder aufbauen können. «Es gibt so viele grossartige Ideen, die die Schulzimmer und -häuser leider nie verlassen», sagt Manuel Juon. «Auf unserer Plattform können diese abgefragt, geteilt und für alle nutzbar gemacht werden.» Zwar würden auch Schulteams ähnliche Bedürfnisse abdecken, doch diese hätten auch Grenzen, ist Juon überzeugt. Gerade für Berufseinsteigende sowie für Berufleute, die in kleinen Teams oder in ihrer Funktion alleine arbeiten, könne ein schulübergreifendes Netzwerk von grossem Wert sein.

Aktive Mitglieder gesucht

«Wir sind startbereit und zuversichtlich für die Zukunft des Vereins», sagt Präsident Juon. In kurzer Zeit gelang es ihnen, für alle Stufen der Volksschule, die Berufsfachschulen und erste Chapters von CAS-Absolventinnen

und -absolventen engagierte Führungspersonen zu gewinnen. Weiter konnten sie ihren Vorstand personell erweitern und auch die digitale Plattform ist mit Ausnahme kleinerer Kinderkrankheiten bereits voll funktionsfähig. «Was wir nun am dringendsten brauchen, sind Mitglieder, die aktiv am Vereinsleben teilnehmen», appelliert Manuel Juon, «denn je mehr wir sind, desto grösser ist der Nutzen einer Mitgliedschaft für alle.» Ab einer gewissen Mitgliederzahl werde es sich so verhalten wie am Bunten Abend im Skilager, hofft der Präsident: «Bis die ersten auf der Tanzfläche sind, dauert es lange. Hier sind mutige Pionierinnen und Pioniere gefragt. Nachdem sie aber ein Drittel voll ist, ist sie im Nu ganz voll und alle kommen auf ihre Kosten.» ✕

Jetzt Mitglied werden – so geht's

Dem Verein Alumni PHZH können alle beitreten, die ihre Ausbildung, Stufenerweiterung oder einen MAS, DAS oder CAS an der PH Zürich absolviert haben. Der Jahresbeitrag beträgt 60 Franken. Wer über ein altrechtliches Diplom verfügt, kann über eine Doppelmitgliedschaft mit der Gesellschaft Pestalozzianum in den Verein aufgenommen werden. Anmeldung und weitere Infos: alumni-phzh.ch

Quereinstieg – das Erfolgsmodell feiert seinen 10. Geburtstag

Seit 10 Jahren gibt es an der PH Zürich die Möglichkeit, sich berufsintegriert zur Lehrperson ausbilden zu lassen. Die Quereinstieg-Studiengänge wurden damals konzipiert, um den drohenden Mangel an Lehrpersonen aufzufangen. Ein Fazit über eine Erfolgsgeschichte.

Text: Regula Weber

Im Sommer 2010 lagen besorgniserregende Prognosen vor, dass die Zahl der Schülerinnen und Schüler in den Zürcher Volksschulen bis 2025 um über 20 Prozent zunehmen und gleichzeitig ein Drittel der Lehrpersonen in Rente gehen würde – ein Mangel an Lehrpersonen zeichnete sich ab. Die Bildungsdirektion beauftragte deshalb die PH Zürich, Studiengänge für Quereinsteigende mit Start im Frühjahr 2011 zu entwickeln.

Hohe fachliche Anforderungen

Das Projektteam an der PH Zürich war im Sommer 2010 gefordert, unter grossem Zeitdruck Studiengänge zu entwickeln, die die sehr hohen Anforderungen punkto Inhalt und Qualität mit den Bedürfnissen von berufserfahrenen Quereinsteigenden in Einklang bringen. Ein Hochschulabschluss, mehrjährige Arbeitserfahrung und ein Alter über 30 Jahre wurden als Eintrittsbedingungen festgelegt. Diese Bestimmungen haben bis heute Bestand, genauso wie die Grobstruktur des Studiums. Je nach Studiengang folgt auf ein halb- oder ganzjähriges Vollzeitstudium eine ein- bis zweijährige berufsintegrierte Phase, während der die Studierenden bereits in bezahlten Anstellungen in 30- bis 70%-Pensen unterrichten. Daneben im Studium die Leistungsnachweise in vier Fächern zu erfüllen, ist eine Herausforderung.

Auch nach zahlreichen Weiterentwicklungen ist das Ausbildungsmodell der PH Zürich von 2010 bis heute leitend und wurde zum Vorbild für weitere Quest-Studiengänge an anderen Pädagogischen Hochschulen. Die Nachfrage ist bis heute gross: Aktuell sind über 400 oder rund 15 Prozent der Studentinnen und Studenten in den Studiengängen Kindergarten- und Unterstufe, Primarstufe und Sekundarstufe I als Quereinsteigende an der PH Zürich eingeschrieben. Über 1000 Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger haben mittlerweile die PH Zürich mit einem Diplom in der Tasche verlassen.

Frühe Berufsintegration ist anspruchsvoll

Das Konzept ist jedoch für alle Beteiligten sehr anspruchsvoll, wie Beatrice Bürgler, Studiengangleiterin der Sekundarstufe I bestätigt: «Nach nur einem Jahr

Quereinsteigsstudierende an der PH Zürich

2011	2015	2017	2020
254	555	327	410

Ausbildung werden Quereinsteigende als Lehrpersonen teilszeitlich zu einem Teil des Kollegiums, übernehmen schulhauspezifische Aufgaben, führen Elterngespräche und übernehmen Verantwortung als Lehrperson.» Zu einem frühen Zeitpunkt im Studium würden bereits viele spezifische Kompetenzen eingefordert. Eine weitere Herausforderung sei die Heterogenität der Studierenden, die im Studiengangdesign berücksichtigt werden müsse. «Die Teilnehmenden bringen unterschiedliche Kenntnisse, Lebensläufe und Lebensumstände mit», so Bürgler.

Auch Markus Rentsch, langjähriger Studiengangleiter auf der Kindergarten- und Unterstufe macht Quest-Interessierte immer auf die hohe zeitliche Belastung aufmerksam. Die Mehrfachbelastung durch Studium und Beruf sei oft gross, insbesondere weil viele Studierende ab 30 Jahren häufig auch familiär stark gefordert seien. «Wenn etwa während des Präsenzunterrichts oder eines Praktikums die eigenen Kinder krank sind, kann es zu Zielkonflikten kommen», so Rentsch.

Anhaltendes Interesse

Die Quest-Studiengänge waren ursprünglich bis 2017 befristet. Als diese Frist vor vier Jahren auslief, war jedoch klar, dass man sie ohne zeitliche Einschränkung weiterführt. Quereinsteigende sind im Schulfeld und an der PH Zürich inzwischen überaus geschätzt und längst unverzichtbar geworden. Die Quest-Lehrdiplome der PH Zürich sind mittlerweile EDK-angemerkt und berechtigen in der ganzen Schweiz zum Unterrichten. Auch das Interesse am Studiengang bleibt ungebrochen hoch: Im April 2021 haben sich 171 neue Quest-Studierende immatrikuliert; 25 Prozent mehr als im Vorjahr. ✕

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

AUSBILDUNG

Frischer Wind

Jetzt Praxis-
lehrperson
werden

Bringen Sie frischen Wind in Ihr Schulzimmer und begleiten Sie künftige Lehrerinnen und Lehrer in ihrer berufspraktischen Ausbildung. Als Praxislehrperson bleiben Sie am Puls der fachlichen Entwicklung. Wir unterstützen Sie gerne bei dieser verantwortungsvollen Aufgabe. Interessiert?

Anmeldung und weitere Informationen:
phzh.ch/pral

«Schulen erreichen nicht alle Eltern gleich gut»

Eine gute Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule ist ein wichtiger Faktor, wenn es um den Bildungserfolg von Kindern geht. Bruno Leutwyler und Oxana Ivanova-Chessex erläutern die Erkenntnisse aus einem Forschungsprojekt, in dem sie die Sichtweise von gesellschaftlich eher benachteiligten Eltern auf diese Zusammenarbeit untersuchten.

Text: Yvonne Rosteck, Foto: Christoph Hotz



Bruno Leutwyler, Prorektor Forschung & Entwicklung; Oxana Ivanova-Chessex, wissenschaftliche Mitarbeiterin Forschung & Entwicklung.

Akzente: Warum ist die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule so wichtig?

Bruno Leutwyler: Gelingt die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule, so die Befunde der Forschung, hat das einen positiven Einfluss auf den Bildungserfolg der Kinder, die Schulqualität und die

Bildungsgerechtigkeit. Gesellschaftliche und institutionelle Diskriminierungen wirken sich dann weniger auf den Bildungsweg der Kinder aus. Wir wissen auch, dass das Verhältnis zwischen Eltern und Schule oft voller Spannungen und in gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse eingebettet ist. Häufig wird deshalb in den Fachdebatten eine «Partnerschaft auf Augenhöhe» gefordert, die aber nicht so einfach realisierbar ist.

Wo genau liegen die Schwierigkeiten?

Bruno Leutwyler: Eine wichtige Erkenntnis aus der Forschung ist, dass Schulen leider nicht alle Eltern gleichermaßen gut erreichen und das obwohl für die Eltern – unabhängig von ihren sozialen Positionierungen – schulische Bildung sehr wichtig ist und sie ihr Bestes tun, um ihre Kinder zu unterstützen. Lehrpersonen wiederum investieren viel in die Zusammenarbeit mit Eltern, sind aber auch häufig enttäuscht darüber, dass ihr Engagement bei den Eltern wenig Resonanz findet. Die Schwierigkeit besteht darin, dass institutionelle Logiken, pädagogische Massnahmen und das alltägliche Handeln an Schulen vom gesellschaftlich vorherrschenden Bild der «Normalfamilie» geprägt sind. Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist aber deutlich vielfältiger. Für Eltern, die diesem Bild nicht entsprechen, wird die Schule häufig zu einer Herausforderung.

«Viele Eltern werden an Schulen als desinteressiert, schwer erreichbar oder bildungsfern wahrgenommen.»

Sie können als «desinteressiert», «schwer erreichbar», «bildungsfern» oder als «auffällig anders» wahrgenommen bzw. angesprochen und subtil oder offen ausgeschlossen werden. Diese Ansprachen schränken wiederum gravierend elterliche Handlungsspielräume im Schulkontext ein – sie wirken positionierend.

Was genau haben Sie im Forschungsprojekt untersucht?

Oxana Ivanova-Chessex: In unserem Projekt «Eltern und Schule im Kontext gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse» haben wir uns mit der Elternperspektive auf die Schule beschäftigt. Zusammen mit unseren Kolleginnen Lalitha Chamakalayil (HSA FHNW) und Wiebke Scharathow (PH Freiburg) haben wir uns mit den Lebensgeschichten von Eltern auseinandergesetzt,

insbesondere von Eltern, die nicht in das an Schulen wirksame Bild der «Normalfamilie» passen. Zu diesem Zweck haben wir 21 Interviews mit Müttern und Vätern zu ihren eigenen Biografien geführt und diese analysiert. Die Ergebnisse zeigen, dass sich Eltern kontinuierlich in einem Aushandlungsprozess mit der Institution Schule befinden, auch dann, wenn sie als desinteressiert oder schwer erreichbar wahrgenommen werden. Ihre Handlungsmöglichkeiten werden dabei durch ihre Lebens- und Bildungserfahrungen und durch ihre komplexen Positionierungen in gesellschaftlichen Machtverhältnissen beeinflusst. Für viele Familien ist Schule mit Risiken rassistischer, klassistischer, ableistischer und/oder heteronormativer Adressierungen verbunden. Trotz der offensichtlichen Bemühungen der Lehrpersonen fühlen sich nicht alle Eltern gleichermaßen angesprochen und in ihren spezifischen Anliegen wahr- und ernstgenommen. So suchen sie selbst vielfältige Wege, um ihre Wünsche in Bezug auf die Bildung ihrer Kinder zu verwirklichen. Beispielsweise holen sie gesellschaftlich anerkanntere Personen zur Hilfe, schaffen alternative Bildungsangebote oder setzen ihre biografisch erkämpften Privilegien ein. Diese Vorgehensweisen der Eltern mögen zwar zu punktuellen Lösungen für einzelne Familien führen, die grundsätzlichen Verhältnisse, die zu Bildungsbenachteiligung führen, bleiben jedoch unangetastet.

Der Blick auf die Biografie der Eltern ist also wichtig?

Oxana Ivanova-Chessex: Indem wir die Lebensgeschichten der Eltern betrachten, können wir besser verstehen, wie Machtverhältnisse ihr Handeln generationenübergreifend beeinflussen. Eine Mutter erzählte uns zum Beispiel, wie sie über Bildung den sozialen Aufstieg ihrer Familie erreichen möchte. Ihr selbst war der Zugang zu höheren Bildungsgängen und einem Studium zunächst verstellt. Erst nach Kämpfen und Auseinandersetzungen mit ihrer Familie und ihrem damaligen Partner konnte sie die angestrebten Bildungsabschlüsse erreichen. Ihr Auftreten als Akademikerin und Schweizerin ermöglicht es ihr, im Kontext Schule mitzusprechen, miteinbezogen zu werden und bestmögliche schulische Bedingungen für ihren Sohn durchzusetzen, welcher mit einer Diagnose auf dem Autismspektrum integrativ beschult wird. Sie nutzt ihren hart erarbeiteten Status, um als eloquente, engagierte Mutter und Akademikerin der Schule auf Augenhöhe zu begegnen und den Machtstrukturen im Kontext von Schule etwas entgegenzusetzen. Gleichzeitig zeigt sich im Gespräch aber auch, wie fragil dieses «Aufstiegsvorhaben» ist: Der erkämpfte Bildungsaufstieg ihrer Kinder droht zu scheitern und ihr Handeln als «eine gute Mutter» muss wiederholt verteidigt werden,

da sich die Schule an einer Norm orientiert, der die Familie nicht ganz entspricht.

Wie können Lehrpersonen Eltern erreichen, die sie als desinteressiert und schwer erreichbar wahrnehmen?

Oxana Ivanova-Chessex: Damit die Zusammenarbeit noch besser gelingt, hilft es, Strukturen, Prozesse und Mechanismen kritisch zu hinterfragen, die bestimmte Eltern erst «desinteressiert» und «schwer erreichbar» erscheinen lassen. Eine kritische Beobachtung und ein

«Ein Hinterfragen der eigenen Rolle bei der Reproduktion von Ungleichheiten ist notwendig.»

Hinterfragen der eigenen (machtvollen) Position und Rolle bei der Reproduktion von Ungleichheiten in der Schule ist notwendig. Welche Normen und Bilder bestimmen unser Denken und Handeln und was bedeutet das für diejenigen, die wir als davon abweichend wahrnehmen? Wir brauchen aber auch strukturelle Veränderungen, die Räume für diese Reflexion ermöglichen.

Es geht aber auch um strukturelle Veränderungen?

Bruno Leutwyler: Ja, wir sollten uns in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung systematisch mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Machtverhältnissen beschäftigen, welche Schule insgesamt und die Zusammenarbeit mit Eltern vorstrukturieren. Wichtig sind auch Massnahmen, die sich gegen diskriminierende Strukturen richten und Privilegien und Benachteiligungen an (Hoch-)Schulen thematisieren. Es würde um eine Neugestaltung eines gemeinsamen Bildungsraums gehen, in dem sich niemand erst als «anders» verorten muss, um am Bildungsgeschehen teilzuhaben. ✕

Das Projekt «Eltern und Schule im Kontext gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse – eine subjektivierungs- und biografietheoretisch orientierte Studie» der PH Zürich wurde vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert.

Chancengerechtigkeit durch Förderung der Sprache

Fast ein Fünftel der Zürcher Schulen sind QUIMS-Schulen (Qualität in multikulturellen Schulen). Mit dem Programm wird die Förderung der Sprache, des Schulerfolgs und der sozialen Integration in Schulen mit ausgeprägter multikultureller Zusammensetzung gestärkt. Die PH Zürich unterstützt die Schulen dabei mit einer Weiterbildung.

Text: Jacqueline Winter, Foto: Niklaus Spoerri



Schätzen die kantonale Förderung: Schulleiterin Beate Abegg (l.) und die QUIMS-Beauftragte Nicole Bosshard.

Das Programm QUIMS unterstützt Schulen mit überdurchschnittlich vielen Kindern aus eingewanderten, fremdsprachigen und sozial nicht privilegierten Familien. Die beteiligten Schulen verstärken ihre Förderung von Sprache, Schulerfolg und sozialer Integration. Zu diesem Zweck erhalten die Schulen zusätzliche fachliche und finanzielle Unterstützung durch den Kanton. Gegenwärtig liegt der inhaltliche Schwerpunkt auf dem Thema «Fördern und Beurteilen mit Fokus auf Sprache». Nicole Bosshard, seit vier Jahren QUIMS-Beauftragte an der Schule Mettlen in Opfikon, findet die Förderung durch den Kanton wertvoll und wertschätzend. Gemeinsam mit ihrer Schulleiterin, Beate Abegg, plant sie die QUIMS-Arbeit und erprobt Neues mit einer Begleitgruppe aus Stufenvertretungen. Im Zentrum steht der Unterricht. Gemeinsam wird reflektiert, was den Lernerfolg aller Kinder begünstigt. Besonders entscheidend

findet die QUIMS-Beauftragte, mit welcher Haltung eine Lehrperson den Kindern begegnet und was sie ihnen unabhängig von ihrem Familienhintergrund zutraut. In kleinen Schritten zum Erfolg Ein Projekt ist die «Lernzeit» – eine freiwillige betreute Zusatzzeit nach Fach oder Thema. Ziel war und ist es, Familien zu entlasten, indem individuelle Lernbegleitung und Hausaufgaben in der Schule stattfinden. Die Schülerinnen und Schüler sollen mehr Eigenverantwortung für ihr Lernen übernehmen. «Wenn wir langfristig Hausaufgaben abschaffen wollen, müssen wir die Kinder in ihren Lernstrategien fördern», sagt Nicole Bosshard. «In der «Lernzeit» geben wir ihnen diese Zusatzhilfe und übertragen das, was sich bewährt, auf die ganze Schule.» Geprüft wird, was Wirkung zeigt: mehr Förderzeit, mehr Lernraum, ein länger geöffnetes Schulhaus, eher Beglei-

tung oder gezieltes Üben. Beate Abegg sieht den Erfolg in kleinen Schritten: Zum Beispiel, wenn Kinder freiwillig zur Lernzeit bleiben, weil sie selber feststellen, dass sie profitieren. Auch die Elternbildung auf der Kindergartenstufe ist die Schule angegangen. «Wir wollen Eltern zeigen, wie viele lernförderliche Momente im Alltag stecken», sagt die Schulleiterin. Die Eltern sollen zusammen mit ihrem Kind eingeladen werden. Es geht um Themen wie etwa sprachhandelnd begleiten, gemeinsam backen oder zählen beim Einkaufen. Die Schule will die Eltern bestärken, Sprache anzuregen, auch in ihrer Erstsprache. «Die Kinder lernen Sprache handlungsorientiert. Was sie in einer Sprache handelnd gelernt haben, unterstützt das Lernen in einer weiteren Sprache», sagt Beate Abegg. Auch Barbara Cavelti von der Schule Butzen-Semper in Affoltern a.A. befasst sich intensiv mit dem Thema Sprache. Die QUIMS-Beauftragte betont, dass

Es ist ein Gewinn für Kinder, wenn sie auf Sachthemen sprachlich vorbereitet sind.

alle Lehrpersonen ihren Unterricht didaktisch gut aufbauen und sprachlich durchdenken müssen, damit Kinder auf unterschiedlichem Niveau erfolgreich gemeinsam lernen können. Die Zusammenarbeit von DaZ- und Klassenlehrpersonen spielt hier eine wichtige Rolle. Dies ist auch Thema in der aktuellen schulinternen Weiterbildung der PH Zürich. Beispielsweise bespricht Barbara Cavelti in ihrer Rolle als DaZ-Lehrperson mit den Kindern vorbereitend Formulierungen zum in der Klasse aktuellen Thema. Auch hat Barbara Cavelti Lernhefte eingeführt, mit denen die Kinder ihr Handeln reflektieren und so lernen, bewusst wahrzunehmen, welche Vorgehensweisen ihnen nützlich sind. ✕

QUIMS-Schulen

Qualität in multikulturellen Schulen (QUIMS) ist ein Angebot des Kantons Zürich. Schulen mit einem überdurchschnittlich grossen Anteil an fremdsprachigen Schülerinnen und Schülern werden finanziell unterstützt, um Projekte und Angebote zu realisieren, die die Integration, Sprachförderung und den Schulerfolg ihrer Schülerschaft fördern. Angebote zu QUIMS: phzh.ch/quims

«Mit einer forschenden Haltung didaktische Methoden ausprobieren»



Claudia Neugebauer, Dozentin Weiterbildung

Akzente: Was bedeutet das QUIMS-Programm für eine Schule? Neugebauer: Bei einem hohen Anteil nicht-deutschsprachiger Kinder erhalten Schulen finanzielle Unterstützung vom Kanton. Dies ermöglicht es Schulen unter anderem, längerfristig angelegte und auf die lokalen Bedürfnisse zugeschnittene schulinterne Weiterbildungen durchzuführen. Ausserdem bieten die PH Zürich und die PH FHNW im Auftrag des Volksschulamtes zusammen eine Veranstaltungsreihe an. Akzente: Bietet die PH Zürich den Schulen weitere Unterstützung? Neugebauer: In Zusammenarbeit mit der PH FHNW wurde im Auftrag des Volksschulamtes eine zweijährige schulinterne Weiterbildung (SCHILW) konzipiert. Im Zeitraum 2019 bis 2022 haben rund 100 Schulen die Möglichkeit, in eine zweijährige schulinterne Weiterbildung einzusteigen. Zusammen mit Stufenvertretungen der jeweiligen Schule bilden zwei bis drei Fachpersonen der PH Zürich eine Begleitgruppe, welche die Weiterbildung gemeinsam verantwortet. Schulleitungen und QUIMS-Beauftragte sind dabei wichtige Partner, damit es gelingt, dass die Weiterbildung nicht zu einem «Behaltungsprojekt», sondern zu einem gemeinsamen Lernprojekt wird. Akzente: Was ist deine stärkste Erfahrung nach 25 Jahren mit SCHILW? Neugebauer: Wenn Lehrpersonen eine forschende Haltung einnehmen und sich in einer Schule ein Diskurs über das Lernen etabliert, sehe ich, wie Unterricht wirklich weiterentwickelt werden kann. Es sind solche Erfahrungen aus Schulen, die mich in meiner Arbeit bestärken – Lehrpersonen, die Gelungenes und auch Herausforderungen zur Diskussion stellen und an konkreten Beispielen zeigen, was dazu beiträgt, dass im Umfeld einer QUIMS-Schule alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse gemeinsam erfolgreich lernen können.

– Jacqueline Winter

Schulführung zwischen Fürsorge und Leistungserwartung

Wie kann die Schulführung zu psychischer Gesundheit beitragen, um damit Einfluss für eine bessere Schule zu nehmen? Die Tagung Schulführung im kommenden November setzt sich mit diesem ganzheitlichen Prozess auseinander – eine Wechselwirkung aus physischen, sozialen und psychischen Aspekten.

Text: Jacqueline Winter

Was ist eigentlich psychische Gesundheit? Bemerken Sie auch, dass dieser Begriff teilweise negativ konnotiert wird, vor allem im beruflichen Umfeld? Niemand ist nur körperlich gesund oder krank. Auch mental, durch unsere Denkmuster, subjektiven Lebensumstände oder Gefühle wird unser Wohlbefinden beeinflusst.

Psychische Gesundheit als Fundament
Psychische Gesundheit hat mit dem sozialen und kulturellen Lebenskontext zu tun und wie sich Menschen mit Herausforderungen auseinandersetzen, eigene Bedürfnisse verwirklichen und ihre Anliegen einbringen. Es geht darum, mit täglichen Anforderungen produktiv umzugehen und sein Leben eigenverantwortlich zu gestalten.

Psychisch gesunde Lehrpersonen meistern die intellektuellen und sozialen Anforderungen ihrer Arbeit angemessen, bringen sich mit eigenen Ideen und entsprechendem Engagement in die schulische Arbeit ein und bauen gute Beziehungen zu den Schülerinnen und Schülern auf. Ähnlich ergeht es den Schülerinnen und

Schülern. Sie erledigen in psychisch gesunder Verfassung ihre Lernaufträge mit Aufmerksamkeit, Motivation und aktiver Beteiligung. Psychische Gesundheit ist das Fundament von Bildung in der Schule und damit ihrem Auftrag.

hang die Selbsterhaltung und die Selbstgestaltung als Aspekte für psychisches Wohlbefinden und betonte, dass es eine Frage der Balance sei, Anforderungen zu bewältigen und gleichzeitig sich selbst zu verwirklichen.
Balance ist gerade auch für Schulleitende eine grosse Herausforderung, denn die Aufgaben der Schulleitung sind komplex und energiezehrend, der Druck aus Veränderungen steigt, nicht zuletzt aus dem eigenen Anspruch heraus. Er oder sie möchte eine gute Schule haben, mit fröhlichen Schülern, guten Leistungen und engagierten Lehrpersonen. Um das leisten zu können, ist die persönliche Gesundheit die Basis. Schulleitungen haben eine Vorbildfunktion, denn der Führungsstil einer Schulleitung beeinflusst unmittelbar die Arbeitszufriedenheit, das Commitment und das Wohlbefinden der Lehrperson. Und die Gesundheit der Lehrperson wiederum hat direkten Einfluss auf die Qualität des Unterrichts.

Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit ermöglichen
Ziel der guten und gesunden Schule ist es, Gesundheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit durch die gesundheitsfördernde Gestaltung von Schulleben und Unterricht zu ermöglichen, heisst es im Argumentarium «Gesundheit stärkt Bildung» der PH Zürich und der HEP Vaud. Für die Arbeit von Schulleitungen bedeutet das oft einen Spagat zwischen der Fürsorge für die Mitarbeitenden und der Leistungserwartung im Schulalltag – auch für sich selbst. Wie sich diese Spanne zugunsten des ganzheitlichen Schulerfolgs gestalten lässt, dazu gibt die Tagung Schulführung Impulse und zeigt konkrete Handlungsoptionen auf. ✕

Argumentarium «Gesundheit stärkt Bildung»: tiny.phzh.ch/argumentarium

Tagung Schulführung «Psychische Gesundheit – Schulführung zwischen Fürsorge und Leistungserwartung», 27. November 2021, 8.30–16.30 Uhr
phzh.ch/tagungschulfuehrung

Schülern selber. Sie erledigen in psychisch gesunder Verfassung ihre Lernaufträge mit Aufmerksamkeit, Motivation und aktiver Beteiligung. Psychische Gesundheit ist das Fundament von Bildung in der Schule und damit ihrem Auftrag.

Verbundenheit und Zugehörigkeit nannte Peter Paulus von der Universität Lüneburg an der Impulstagung des Schulnetz 21 im letzten Jahr als Quelle für psychische Gesundheit. Er erwähnte in diesem Zusammen-

Agenda

Tagungen

20. UNM-Jubiläumstagung
Unterrichten mit digitalen Medien
Sa., 30. Oktober 2021

phzh.ch/unm

Rencontres
Austauschtagung Kanton Zürich und Suisse romande – Mobilität für Lehrpersonen und ihre Schulklassen
(jetzt Programm online)
Fr./Sa., 5./6. November 2021

phzh.ch/rencontres

Tagung Schulführung
Psychische Gesundheit
Schulführung zwischen Fürsorge und Leistungserwartung
Sa., 27. November 2021

phzh.ch/tagungschulfuehrung

Themenreihen

Zusammenarbeit mit Eltern
Mo., 20. September 2021

Eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und Eltern ist von Bedeutung für den Lernerfolg und die Motivation der Schülerinnen und Schüler. Oft gibt es aber Widersprüche und Konflikte durch unterschiedliche Erwartungen und Interessen. Wie ist trotzdem eine erfolgreiche oder gar erfreuliche Kooperation möglich?

phzh.ch/themenreihen

phzh.ch/volksschule

Digitaler Wandel in Schule und Gesellschaft

Di., 21. September 2021
Di., 2. November 2021
Di., 7. Dezember 2021
Di., 11. Januar 2022

Wohin bewegen sich Schule und Gesellschaft im Zeitalter digitaler Daten und Medien? Mit welchen Risiken und Chancen ist die Digitalisierung verbunden? Und wie kann Lernen unter digitalen Vorzeichen gelingen? Die Themenreihe greift Entwicklungen heraus und bietet einen vertieften Einblick in den digitalen Wandel.

Gemeinschaftliche Schulführung
Mo., 8. November 2021

Moderne Schulen werden gemeinschaftlich geführt. Schulbehörden, Schulleitungen, Leitung Betreuung, Schulverwaltungsleitung, Teacher Leaders und viele mehr nehmen Verantwortung für ihre Schule wahr. Damit wird Führung nicht nur eine Frage von Funktionen, sondern auch von Kompetenzen. Die Themenreihe beleuchtet Aspekte aus der Perspektive der Praxis und Wissenschaft.

Fokus Schulbehörde
Mo., 15. November 2021

Für die strategische Führung der Schule benötigen Schulbehördenmitglieder Basiswissen zu Themen wie revidiertes Volksschulgesetz, besonderer Förderbedarf, externe Evaluation und vieles mehr. Die Themenreihe vermittelt dies in kompakter Form und regt zur Diskussion an.

Web-Dialoge

#schule_verantworten
Do., 21. Oktober 2021
Fr., 24. Januar 2022
Mo., 21. Februar 2022
Fr., 25. März 2022
Mi., 27. April 2022
Mi., 18. Mai 2022
Mi., 8. Juni 2022

Führung passiert zunehmend gemeinschaftlich. Diese neue Webinarserie will zum Diskurs gemeinschaftlicher Schulführung beitragen. Die Web-Dialoge bieten Ideen, stellen Fragen, geben Anregungen und suchen Antworten zur Gestaltung des Schullebens. Als Open-Access-Angebot wollen sie sich den aktuellen Herausforderungen des Schullebens stellen und Interessierte miteinander vernetzen, um Bildung im Dialog besser gelingen zu lassen und das eigen- wie mitverantwortliche Leiten von Schulen nachhaltig erfolgreich zu machen.

tiny.phzh.ch/webdialoge



Reservieren Sie sich rechtzeitig diese Daten. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Hohe Literatur bei heissen Temperaturen

Über 1000 portugiesische Secondas und Secondos besuchen im Kanton Zürich den Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern und mehr über die Heimat ihrer Eltern zu erfahren. In den letzten Jahren kamen zunehmend gut qualifizierte Zuwanderer aus städtischen Gebieten Portugals.

Text: Natalie Avanzino, Fotos: Niklaus Spörri

Serie – HSK-Unterricht



Das Thermometer im Schulzimmer im Stadtzürcher Schulhaus Kornhaus steigt unbarmherzig Richtung 30 Grad. 11 Schülerinnen und Schüler besuchen an diesem Samstagvormittag den freiwilligen Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK). Die Jugendlichen fächern sich mit ihren Schulheften Luft zu, doch die Sonne brennt durch die nach Süden gerichtete Fensterfront ins Schulzimmer. Derweil springen rund 200 Meter entfernt die Badelustigen in Scharen in die Limmat, um sich an diesem Sommertag Abkühlung zu verschaffen.

Die portugiesischen Secondas und Secondos im Schulhaus Kornhaus haben die Volksschule bereits abgeschlossen, sind mit einer Ausbildung gestartet oder absolvieren ein Praktikum. Sie kommen für die wöchentliche Doppellektion aus dem ganzen Kanton Zürich zu

Onélia Jorge in den Stadtzürcher Kreis 4. Rund die Hälfte der Klasse wohnt in der Stadt, andere kommen aus Bauma oder Erlenbach bis nach Zürich in den HSK-Unterricht.

Portugiesische Literatur

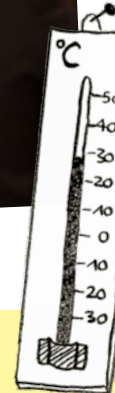
Der schulische Stoff ist anspruchsvoll, sagt die 47-jährige Onélia Jorge. So setzen sich die Schülerinnen und Schüler an diesem Vormittag intensiv in Zweierteams mit dem Text «O Tesouro» des portugiesischen Schriftstellers José Maria Eça de Queiros auseinander. Angeregt diskutieren etwa Letizia und Shahira die Fragen der Lehrperson und fassen auf Anfrage den Inhalt souverän in wenigen Sätzen zusammen. Onélia Jorge geht von Gruppe zu Gruppe, klärt Fragen oder gibt inhaltliche Inputs.

Onélia Jorge lobt den Einsatz der Jugendlichen, besuchen sie doch den HSK-Unterricht, der üblicherweise von Secondas und Secondos während der Primar- und Oberstufe absolviert wird, neben einer vollen Arbeitswoche und der Berufsschule. Dies ist auch der Grund, warum Onélia Jorge auf dieser Stufe keine Hausaufgaben gibt. Die meisten Schülerinnen und Schüler schliessen neben der Volksschule den HSK-Unterricht mit einem B2-Sprachtest ab. Für die Klasse im Kornhaus ist die nächste anvisierte Sprachprüfung bereits das C1-Niveau. Natürlich merke man den Jugendlichen an, dass der Wortschatz im Portugiesischen durch das Aufwachsen im Schweizer Sprachumfeld nicht derselbe sei, wie wenn sie in Portugal leben würden. Denn auch wenn sie mit ihren Eltern mehrheitlich Portugiesisch sprechen, könne das Schweizer Umfeld nicht wettgemacht werden. Die Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler der HSK-Klasse haben Familie im Norden Portugals, etwa in

Drittgrösste
Zuwanderungs-
gruppe

Braga oder Villa Real. Ein Grossteil der Zuwanderung ab den 1970er-Jahren stammt aus dieser eher ländlich geprägten Region. Damals schloss die Schweiz mit Portugal ein Abkommen für die Einreise der sogenannten Saisonarbeiter ab.

In den letzten Jahren ist gemäss Ausländerstatistik des Bundes allerdings keine andere Gruppe von Zugewanderten so stark gewachsen wie diejenige aus Portugal.



Sie sind die drittgrösste Gruppe nach jenen aus Italien und Deutschland. Die jüngere Zuwanderung unterscheidet sich von den bisherigen dahingehend, dass zunehmend besser qualifizierte Portugiesinnen und Portugiesen aus städtischen Gebieten in Portugal in die Schweiz migrieren. So etwa die 19-jährige Raquel, die erst vor fünf Jahren mit ihren Eltern aus Lissabon nach Zürich-Oerlikon zog und nun ein Praktikum als Fachangestellte Betreuung absolviert.

Starke Rückkehr-Orientierung

Onélia Jorge selbst ist 2001 nach dem Abschluss ihres Studiums zu ihrem Partner in die Schweiz gezogen, dieser war bereits als portugiesischer Secondo in der Schweiz aufgewachsen und sie hatten sich über dessen Verwandtschaft in Portugal kennengelernt. Seither unterrichtet sie HSK-Kurse auf unterschiedlichem Niveau von A1 bis C1, dies auch an verschiedenen Standorten, neben Zürich etwa in Basel. Koordiniert wird der HSK-Unterricht von Lurdes Gonçalves, sie arbeitet in der portugiesischen Botschaft in Bern als Erziehungsattachée und verantwortet den schweizweiten Unterricht. Allein im Kanton Zürich besuchen über 1100 Schülerinnen und Schüler den HSK-Unterricht, der von 11 Lehrpersonen angeboten wird. Gonçalves betont, dass der Unterricht bei vielen portugiesischen Familien einen hohen Stellenwert hat. Zum einen, da sie im Vergleich zu anderen Zugewandertengruppen vermehrt in die Heimat zurückkehren möchten, zum anderen aber auch, weil den Jugendlichen damit eine weiterführende Schulbildung oder ein allfälliges Hochschulstudium in Portugal möglich wäre.

Doch zurück ins Schulzimmer im Kreis 4: Die Jugendlichen – die in der Schweiz beruflich erst mit ihren Erstausbildungen gestartet sind – wären an diesem heissen Vormittag vorerst zufrieden, aus dem warmen Schulzimmer zu entfliehen. Der Fächer von Onélia Jorge liegt unbenutzt auf ihrem Pult, zum Luftfächern bleibt der engagierten Lehrperson während dieser Doppellektion keine Zeit. ✕

PH Zürich unterstützt HSK-Unterricht
Kinder und Jugendliche nicht deutscher Erstsprache können in Zürich ab dem Kindergarten den ergänzenden Unterricht in Heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) besuchen. Der HSK-Unterricht fördert die Erstsprache sowie die Chancengerechtigkeit und vermittelt Hintergrundwissen über die Sprachregion und das Herkunftsland. Die PH Zürich unterstützt die HSK-Lehrpersonen mit Weiterbildungen und eigens entwickelten, sprachspezifischen Lehrmitteln. Diese sind in sieben Sprachen übersetzt und online verfügbar: tiny.phzh.ch/jepoosdn



Von
Lissabon
nach
Zürich-
Oerlikon

Serie – HSK-Unterricht

1 IM SEELEN-
GARTEN
Heute kommt Lille zu spät zur Schule: Ihr Fahrrad liegt begraben unter einem grauen Ungeheuer, das sich über Nacht in ihren Garten verirrt hat. Als hätte sie auf seine Ankunft gewartet, geht sie offen und neugierig auf den Riesen zu. Der Pottwal antwortet launisch, doch Schritt für Schritt beginnt er von seinem reichen Leben im Meer zu erzählen. Mit dem Erzählen wächst aber auch, ausgelöst von einem heftigen nächtlichen Regenfall, sein Heimweh. Der Pottwal beginnt langsam zu schrumpfen. Am Ende kann Lille ihn in einem Eimer auf dem Fahrrad zurück ins Meer bringen. Wenn unsere Seelen Gärten sind, hat Sabine Rufener eine mutmachende Metapher der Selbstheilung geschaffen: Wenn wir angstfrei auf die Pottwale in uns zugehen und uns ihrer Gegenwart stellen, schrumpfen sie mit der Zeit. Zurück bleiben Muscheln und ein Seestern. Sabine Rufener erzählt diese eindringliche, fast märchenhafte Geschichte in grossen grühdunklen Bildern, in die immer häufiger die Lichtstrahlen fallen.
– Thomas Dütsch
■ Sabine Rufener. Der Wal im Garten. → Mannheim: Verlag Kunstanstifter, 2021. 36 Seiten. Ab 5 Jahren.

2 SIZE MATTERS
Auf die Grösse kommt es an. Das behauptet nicht nur die Wirtschaft, wo skaliert wird, damit die Gewinne superlinear ansteigen. Der Physiker Geoffrey West stiess in verschiedenen Lebensbereichen immer wieder auf erstaunliche Zusammenhänge und proportionale Gesetzmässigkeiten. So leben kleine und grosse Säugetiere zwar unterschiedlich

lange, aber die Anzahl der Herzschläge über die gesamte Lebensdauer ist bei allen ungefähr gleich. West hat untersucht, was es mit Skalierung und «natürlichen» Grenzen auf sich hat. Warum wachsen wir irgendwann nicht mehr weiter? Warum können wir über tausend Jahre alt werden? In der Folge wollte er auch wissen, ob und wie sich diese Verhältnisse auf andere Gebiete übertra-

gen lassen – Ökosysteme, Städte oder Unternehmen. Seine Erkenntnisse zu exponentiellem Wachstum und dessen Folgen für die Nachhaltigkeit sind wahre Augenöffner.
– Daniel Ammann
■ Geoffrey West. Scale: Die universalen Gesetze des Lebens von Organismen, Städten und Unternehmen. Aus dem Englischen von Jens Hagedstedt. → München: C. H. Beck, 2019. 479 Seiten.



Foto: Andrea Pfister

3 ALLES
TÄUSCHUNG?
Trick Mirror behandelt in zehn Essays die Tatsache, dass in der Medienwelt recht wenig so ist, wie es uns präsentiert wird. Die Autorin lässt uns in Themen eintauchen, mit deren Hilfe sie sich selbst besser kennengelernt hat – das Internet, Selbstoptimierung, Körperkult, Sex und Drogen sowie Reality-TV. Dabei betont sie stets, dass hinter all den medialen Abbildungen eigentlich als Ziel der Macher die Kontrolle unserer Aufmerksamkeit steht. Ihre Darstellung bewusster und unbewusster «Täuschung» hinterlässt ein kontroverses bis negatives Bild von den Medien – besonders der Online-Medien. Die Leser werden in ihrem Eindruck bestätigt, dass im Internet nicht alles gut und echt ist. Dieser Eindruck regt zum Nachdenken an, weil man unweigerlich ein Teil der Täuschung ist, die Jia Tolentino hier skizziert. Ein Buch für alle, die ihr eigenes Täuschungspotenzial und jenes der anderen Akteure ohne Zerrspiegel betrachten möchten.
– Eveline Hipeli
■ Jia Tolentino. Trick Mirror: Über das inszenierte Ich. Aus dem Englischen von Margarita Ruppel. → Frankfurt/M.: S. Fischer, 2021. 368 Seiten.

4 GESUND TROTZ
MEDIEN?
Wie können Eltern, Erwachsene und junge Menschen produktiv mit den Herausforderungen der Medienwelt umgehen? Wie kann eine gesunde Nutzung von Medien konkret aussehen? Wann beginnt Sucht? – Fragen dieser Art werden in diesem Ratgeberbuch behandelt. Der Autor ist Psychologe und verfügt über eine 20-jährige Beratungserfahrung im Bereich Medien und Sucht. Obwohl von «Online-Sog» die Rede ist und riskante und potenziell gesundheitsgefährdende Medienphänomene im Vordergrund stehen, gelingt es dem Autor, eine ausgewogene Perspektive in Bezug auf Chancen und Risiken zu entwerfen. An manchen Stellen ist von «Medienkonsum» die Rede. Hier würde man sich den neutralen Begriff «Mediennutzung» wünschen. Es stellt sich die Frage, ob bestimmte Mediennutzungsformen auch zum Gesundbleiben beitragen können (zum Beispiel achtsames Fotografieren).
– Peter Holzwarth
■ Franz Eidenbenz. Digital-Life-Balance: Bewusst und selbstbestimmt dem Online-Sog begegnen. → Zürich: Beobachter-Edition, 2021. 224 Seiten.

5 MAKING IN DER
SCHULE
«Making» hat sich in den letzten Jahren im Schulkontext immer mehr verbreitet. Der Titel *Chance Makerspace* bietet hierfür einen hilfreichen Einstieg. Nachdem in einem ersten Abschnitt die theoretischen Grundlagen vorgestellt werden, stehen in drei weiteren Teilen Umsetzungsbeispiele aus der Praxis im Vordergrund. Wie die Herausgebenden in ihrer Einleitung treffend beschreiben, handelt es sich beim Makerspace um einen offenen, experimentellen Denk-, Lern- und Werkraum, «der Lernenden die Ressourcen für die Umsetzung eigener Ideen und Projekte anbietet». Die unterschiedlichen Beiträge zeigen die Breite des Makings auf und verfallen nicht der Tendenz, Making auf informatische und digitale Inhalte zu reduzieren oder es lediglich als Mittel zum Zweck eines vermeintlich zeitgemässen Unterrichts zu degradieren. Das Buch kann eine Inspiration für Lehrpersonen und Dozierende aus verschiedenen Fächern sein, die die Chancen eines Makerspaces nutzen möchten.
– Thomas Schmalfeldt
■ Selina Ingold, Björn Maurer und Daniel Trüby, Hrsg. Chance Makerspace: Making trifft auf Schule. → München: kopaed, 2019. 352 Seiten.

Von Menschen und Maschinen
«Können Maschinen denken?», fragt Alan Turing 1950 in einem denkwürdigen Aufsatz, der nun als Neuübersetzung in einer zweisprachigen Ausgabe erscheint (Reclam 2021). Die Frage beschäftigt uns heute mehr denn je. Sogar an den von Turing diskutierten Einwänden gegen Künstliche Intelligenz hat sich seit 70 Jahren kaum etwas geändert. Da wir uns «Denken» ohne Bewusstsein und Emotionen nur schwer vorstellen können, entwirft Turing ein Imitationsspiel und regt zu einem Frage-und-Antwort-Experiment an, das inzwischen als «Turing-Test» geläufig ist.
Wenn eine Maschine sinnvolle Wortfolgen oder sogar Kunst hervorbringt, ist das noch kein Beweis dafür, dass sich dahinter ein denkendes Wesen oder gar eine poetische Seele verbirgt. Aber könnte dabei so etwas wie Literatur entstehen? Um dieser Frage nachzugehen, hat sich Schriftsteller Daniel Kehlmann auf den Versuch eingelassen, gemeinsam mit einer Maschine eine Geschichte zu schreiben. Von seinen Erfahrungen berichtet er in seiner Stuttgarter Zukunftsrede unter dem Titel «Mein Algorithmus und ich» (Klett-Cotta 2021).
Man kann den Spiess auch umdrehen, wie es der britische Autor und Nobelpreisträger Kazuo Ishiguro in seinem Roman «Klara und die Sonne» tut (Blessing 2021). Seine Ich-Erzählerin ist ein humanoider Roboter und dafür programmiert, als Künstliche Freundin einem Kind Gesellschaft zu leisten und für dessen Wohlbefinden und Sicherheit zu sorgen. Wo ziehen wir bei diesem fiktionalen Imitationsspiel die Grenzen, um zwischen So-tun-als-ob und echter Zuneigung zu unterscheiden?
– Daniel Ammann

FFHS
Fernfachhochschule
Schweiz
Mitglied der SUPSI

**Bereit für
übermorgen?**

Erfolgreich zeit- und ortsunabhängig
studieren dank nur 20 % Präsenzzeit
und enger fachlicher Betreuung.

MAS Digital Education

CAS eDidactics

CAS Media Design in Digital Learning

CAS Management in Digital Learning

Mehr Informationen unter ffhs.ch

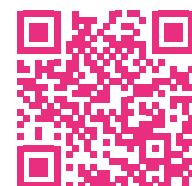
Zürich | Basel | Bern | Brig

Wir machen
BILDUNG

**Das Ausbrüten
von innovativen
Ideen im stillen
Kämmerlein war
gestern.**

**Darum brauchen
wir Sie!**

Lassen Sie uns unsere Stärken
gemeinsam nutzen und
Innovationen vorantreiben.



inno:lab

VERLAG:SKV
www.verlagskv.ch



Querdenker

Bloss nicht zu viel Privates

Anna-Tina Hess: Ich habe Kopfschmerzen, mein Nacken fühlt sich steif an wie ein Kleiderbügel. Ich gehe in eine Massage in der Hoffnung auf Erleichterung. Die Massage ist eine Katastrophe. Ich verlasse das Massagezentrum mit hängendem Kopf, die Laune ist am Boden, die Tränen sind zuvorderst. Ausgerechnet da tönt es links von der Seite: «Grüezi Frau Hess!!!» Ich möchte im Boden versinken oder auf der Stelle unsichtbar werden, aber schon hüpfen das Unausweichliche auf mich zu: Zwei Schülerinnen! In meiner Freizeit! Ich lächle meine Schmerzen und die schlechte Laune so gut es geht weg und täusche Begeisterung vor: «Hoi zäme! Wie geht's eu? Und? Was mached er?» Ich meine, eigentlich mag ich sie ja, die beiden Schülerinnen, nur den Moment, den mag ich ganz und gar nicht. Als Lehrerin stehe ich selbstbewusst, innerlich ruhig und zufrieden vor der Klasse. Meist versuche ich das auch an schlechten Tagen. Im Schulhaus hat man allerdings Zeit, zwischen Lehrerzimmer und Schulzimmer noch einmal tief Luft zu holen und ein Lächeln aufzusetzen. Was passiert, wenn man dies nicht tut, habe ich erfahren, als ich es einmal anders machte. Ich erklärte nämlich meinen Schülerinnen und Schülern, dass es mir nicht so gut gehe, dass ich Kopfschmerzen hätte und dass ich sehr froh wäre, wenn sie diese Lektion etwas Rücksicht nehmen würden. Die sonst relativ ruhige Klasse riss mir in 45 Minuten den letzten Nerv aus. Ich entschied, die nächsten Kopfschmerzen wieder wegzulächeln. Es mag seltsam klingen, aber das Gute daran ist: Lächeln hilft manchmal mehr als eine schlechte Massage. ✕

Georg Gindely: Beim Nachtessen erzähle ich oft von meinen Schülerinnen und Schülern. Ich mag sie sehr, aber im geschützten Rahmen der Familie motze oder spotte ich auch gern über sie. Ihre Namen und Macken sind meinen Kindern, beide selbst im Teenageralter, bestens bekannt.

Auch meine Schülerinnen und Schüler wissen einiges über mich. Ich halte viel von Transparenz, und so habe ich ihnen vor zwei Jahren bei Schulbeginn mitgeteilt, dass ich als ihr Klassenlehrer noch mitten in der Ausbildung stecke. Ihren Eltern sagte ich am ersten Elternabend im ländlichen Aargauer Tal, in dem ich unterrichte, dass ich für die SP im Badener Stadtparlament sitze. Zudem teilte ich ihnen mit, dass ich ihre Sorgen und Nöte gut nachvollziehen könne, da ich selbst Teenager daheim habe. Die Offenheit hat sich bezahlt gemacht. Die Eltern fühlten sich verstanden und ehrlich informiert, die Schülerinnen und Schüler ebenfalls. Hartes Brot essen muss ich nach verlorenen Wahlen und Abstimmungen («Gsehd Sie, Herr Gindely, d'SVP isch eifach besser.») oder wenn ich über Prüfungen an der PH klage («Jetzt wüssed Sie mol, wie's eus ständig goht!»). Damit kann ich umgehen. Mittlerweile kommen mir meine Schülerinnen und Schüler aber fast ein bisschen zu nah. Seit mich vor kurzem meine Tochter in der Schule besucht hat, ist sie mit einigen von ihnen auf den sozialen Netzwerken befreundet – und auch mein Sohn bekam schon Anfragen («Herr Gindely, er isch soo en Hübsche!»). Beim Nachtessen bin ich deshalb auffallend vorsichtig geworden, was ich über meine Klasse erzähle. ✕

Anna-Tina Hess und Georg Gindely studieren seit Herbst 2018 im Quereinstieg an der PH Zürich. Zuvor waren beide als Journalisten tätig. Sie schreiben an dieser Stelle über ihre ersten Erfahrungen in der Schule und an der PH Zürich.

Illustrationen: Elisabeth Moch

Querdenker

Instagram #takeover



1 – Während der «Kulturtag Au 2021» verwandelt sich die Halbinsel Au in eine Märcheninsel. Im Projekt involviert auch Studierende der PH Zürich. Dazu gehören auch wir: Noemi und Fabienne.

2 – Es geht los, zumindest für die Student:innen. Bei der heutigen Generalprobe auf der Insel Au kommen auch die Studierenden in den Genuss der Aufführungen.

3 – Heute starten wir in die erste Woche der

Kulturtag. Es werden uns noch letzte Informationen geliefert, bevor morgen die Kinder auf der Märcheninsel eintreffen.

4 – Auf der Märcheninsel gibt es viel zu entdecken. Was befindet sich im Hexenhaus von Hänsel und Gretel? Die Studis testen die verschiedenen «Ämtli».

5 – Damit die Inspiration für neue Märchen angeregt wird, wurde eine spannende Installation im Estrich des Schlosses erbaut.

6 – Die ersten Klassen sind heute eingetroffen. Gespannt schauen sie Hänsel und Gretel zu.

7 – In der Druckerei werden Plakate für die «Demonstration» vorbereitet.

8 – Zum letzten Mal diese Woche öffnen sich die Tore der Märcheninsel.

9 – In der «Sl-AU-cheri» gibt es auch Arbeitspausen. Dort geht es dann darum, die höchsten Stuhltürme zu bauen.

Impressum
«Akzente» erscheint viermal jährlich, 28. Jahrgang, Nr. 3, August 2021, ISSN 2296-7281 (Print), 2296-732X (Online). Herausgeberin: Pädagogische Hochschule Zürich. Redaktion: Christoph Hotz (Leitung), Angela Roos, Yvonne Rosteck, Mirija Weber, Regula Weber. Redaktionelle Mitarbeit in dieser Ausgabe: Daniel Ammann, Natalie Avanzino, Andrea De Vincenti, Georg Gindely, Anna-Tina Hess, Melanie Keim, Seraina Kobler, Andrea Söldi, Christian Wagner, Jacqueline Winter. Adresse: Pädagogische Hochschule Zürich, Redaktion «Akzente», Christoph Hotz, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich, akzente@phzh.ch, phzh.ch/akzente. Grafisches Konzept: Raffinerie AG für Gestaltung, Zürich. Layout: Andrea Pfister, PH Zürich. Druck: FO-Fotorotar, Egg ZH. Inserate: IEB AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg, Tel. 043 833 80 60, Fax 043 833 80 44, info@ieb.ch, ieb.ch. Abonnemente: phzh.ch/abo (kostenlos). Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

Die Fotografinnen
Noemi und Fabienne,
Studierende an der PH
Zürich.

Zur Rubrik
Verschiedene Personen
aus dem Schul- und Bil-
dungsumfeld überneh-
men regelmässig jeweils
für einige Tage den
Instagram-Account der
PH Zürich (@phzuerich)
und fotografieren wäh-
rend dieser Zeit in ihrem
Berufsalldag – in diesem
Fall Mitte Juni 2021.
Eine Auswahl der Bilder
erscheint an dieser Stelle
in der Rubrik «Instagram
#takeover».

Inserate



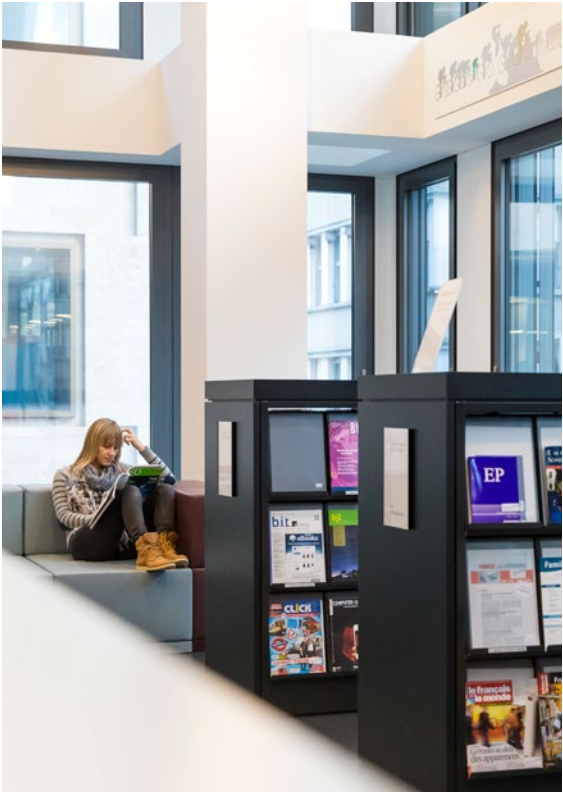
edubook

DRUCK. BERATUNG. LOGISTIK.

BLATT SALAT

Lose Blätter und Skripte für Ihre Schüler.
Mit dem Printshop geht's schnell, einfach und unkompliziert.





Bibliothek

Aufbruch zu neuen Horizonten.

Die Welt der Lehre neu entdecken. Die Bibliothek der PH Zürich hält ein umfangreiches Angebot an Bildungsliteratur und Unterrichtsmedien für Sie bereit. Wir beraten Sie gerne bei der Literaturrecherche. Jetzt mehr erfahren.
bibliothek.phzh.ch

Bibliothek der PH Zürich, Lagerstrasse 2,
8090 Zürich

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

Lehrgang

CAS Quereinstieg Schulleitung

Neu

Auseinandersetzung mit der Führung einer Schule

Als Quereinsteiger:in ins Schulsystem erweitern Führungspersonen ihre Kompetenzen in der Organisation Schule und schärfen ihr Bild von guter Schule. Damit werden sie befähigt, sich erfolgreich zu bewerben und eine Schulleitungsstelle anzutreten.

Start Donnerstag, 2. Dezember 2021
Infoveranstaltung 15. September 2021
17–18 Uhr



tiny.phzh.ch/cas_qsl